

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. —: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Sotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf. im Reklameteil 40 Pf., Schriftzeilen und Nachdrucken 20 Pf. mehr. Platzvorkauf ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. —: Geschäftsstelle: Delgrube 9. —:

Nr. 173.

Sonntag den 26. Juli 1914.

41. Jahrg.

Der österreichisch-serbische Konflikt.

Zur österreichisch-serbischen Spannung.

Von Georg Gothein, M. d. R.

So berechtigt und allgemein die Empörung über die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers und seiner Gemahlin ist, so sehr man im Interesse nicht nur Österreich-Ungarns, sondern des Friedens der Welt wünschen muß, daß der Mordstoff, den eine gewissenlose großserbische Agitation zur Störung der Ruhe und Ordnung verwendet, dauernd beseitigt wird, so große Vorsicht ist geboten gegenüber den Nachrichten, die geflüsternd von der Ermordung nahestehenden Presse, ganz besonders der klerikal-jeuitischen „Reichspost“, verbreitet werden, die, je länger ihr Ruf nach kriegerischen Maßnahmen an höchster Stelle ungeschädigt bleibt, um so fanatischer zu den Waffen ruft. Aber auch darüber hinaus ist in serbischen Kreisen den österreichischen Nachrichten gegenüber eine gewisse Steifheit am Plage.

Man wird es ja verstehen können, wenn in der Empörung über die unerhörte Frevelthat eines wahnwitzigen Töbels und seiner gewissenlosen Helfershelfer auch ein großer Teil der sonst andersdenkenden österreichischen Presse in das gleiche Horn stößt und wüßig alle Nachrichten als volle Wahrheit weitergibt, die von der Kriegspartei, die nun einmal in dem Ermordeten — ob mit Recht oder Unrecht, ist dahingestellt — den Verwirklichter ihrer Pläne erhoffte, geflüsternd verbreitet werden. Finden sie doch bedauerlicherweise eine Unterstützung in der unverantwortlichen Haltung einiger serbischer Blätter zu dem schmerzlichen Attentat.

Auch die deutsche Presse hat in gerechter Entrüstung vielfach den von Österreich ausgehenden Nachrichten den Glauben geschenkt, den sie nach früheren Vorgängen nicht ohne weiteres verdienen. Man muß sich doch daran erinnern, was gerade die österreichische Sensationspresse — allen voran die „Reichspost“ — während des Balkankrieges für Nachrichten über serbische Provokationen österreichischer Funktionäre — ja des famosen Konflikts Prochasta in Krizund — gebracht hat. Und all das hat sich als frei erfunden herausgestellt; erfunden zu dem Zweck, die Volkstimmung zur Steifheit zu treiben und den Krieg unvermeidlich zu machen. Ich weiß nicht, an welchem südamerikanischen Platz jener einst viel genannte Konflikt jetzt seine unerhörte Mäandrität spazieren führt; jedenfalls haben ihn die Serben kein Haar gekrümmt, ihn jederzeit auch nicht gehindert, Mitteilungen über sein Wohlbefinden nach Wien gelangen zu lassen.

Man wird gut tun, sich auch daran zu erinnern, wie durch erlogene Aussagen österreichischer Epizel selbst ein so hervorragender Mann, wie der große österreichische Geschichtsschreiber Heinrich Friedjung irreführt worden ist. Es waren gefälschte Dokumente, mit denen die österreichische Diplomatie von ihren eigenen Agenten belogen und betrogen worden ist. Und es war eine traurige Rolle, die sie spielte, als in dem von der Regierung angestrebten Hochverratsprozeß sich ein Dokument nach dem anderen als ad hoc gemachte Spitzelarbeit erwie. Wer die Drahtzieher waren, in deren Auftrag die Fälscher ihr trauriges Handwerk ausübten, ist nicht festgestellt worden, aber nicht schwer zu ahnen.

Auch jetzt wieder hat sich die totale Ungewissenheit österreichischer Alarmnachrichten herausgestellt, als verbreitet wurde, in Belgrad sei ein Attentat auf die österreichisch-ungarische Gesandtschaft geplant, und schwere Ausschreitungen der Bevölkerung gegen die dort lebenden Österreicher und Ungarn seien zu erwarten. Aber die serbische Regierung verweigerte. Die letztere erklärte, daß die Gerüchte jeglicher Grundlage

entbehren. In der Tat kam auch nicht das geringste vor. Aber selbst das mußte einer gewissen österreichischen Presse den Anlaß zu erneuten Angriffen geben. „Da sieht man's eben — hier es — die serbische Regierung hat die Macht, geplante Angriffe im Keime zu unterdrücken; wenn nun das Attentat in Sarajewo erfolgen konnte, so hat sie es eben nicht unterdrücken wollen, der beste Beweis für ihre Mitschuld daran.“ Zut nichts, der Jude wird verbrannt!

Nach all den Vorgängen, die man bezüglich der österreichischen Nachrichten über Serbien und serbische Agitation erlebt hat, ist also größte Vorsicht geboten. Und der deutschen Presse, die darin überwiegend auf jene Quellen angewiesen ist, dringend anzuweisen.

Daß die Fäden der Verschöderung, denen der Erzherzog-Thronfolger und seine Gemahlin zum Opfer gefallen sind, in Serbien zusammenlaufen, ist nicht unwahrscheinlich. Und Österreich-Ungarn hat, sobald der Beweis erbracht ist, das gute Recht, von Serbien zu verlangen, daß es mit Nachdruck gegen eine Bewegung einschreitet, die mit schweren Verbrechen seine Ruhe löst, seine Entwicklung gefährdet. Das hat selbst das Organ des englischen Ministeriums anerkannt. Und in dieser Forderung wird Österreich von allen rechtlich Denkenden unterstützt werden. Inwieweit die serbische Regierung der dortigen Regierung ein solches Einschreiten ermöglichen, entzieht sich meiner Kenntnis. Fehlt es daran, so wird sie von ihrer Kammer die nötigen Gesetzesänderungen oder Vollmachten erfordern müssen. Aber ausgerechnet dem Ministerpräsidenten Bassich, der noch dazu mit einer Österreicherin verheiratet ist, zuzutrauen, das Attentat auch nur indirekt begünstigt, davon gewußt und es geschehen lassen zu haben, ist geradezu grotesk. Es heißt diesen klugen Politiker stark unterschätzen, wenn man annimmt, daß er die großen Erfolge zweier siegreicher Kriege, die seinem Lande Ruhm und eine gewaltige Vergrößerung eingetragen haben, durch die Teilnahme an einem sinnlosen Verbrechen leichtsinnig aufs Spiel setzen wolle. Gerade im Gegenfall zur serbischen Militärpartei, der gegenüber er keinen leichten Stand hat, und über die er vor kurzem erst den Sieg davongetragen hat, muß es ihm darauf ankommen, zu der großen benachbarten Donaumonarchie in ein besseres Verhältnis zu gelangen und dadurch seinem Lande die Möglichkeit wirtschaftlicher Entwicklung zu geben. Hat er doch eben von Österreich das auf diesem Gebiet so lange vorerhaltene Entgegenkommen gefunden. Zwei Tage nach der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers konnte das serbisch-österreichische Abkommen über die Bahnverbindung Serbiens nach einem österreichischen Abriahafen veröffentlicht werden; natürlich war es lange vorher perfekt. Ein Mann, der solche praktischen Ziele mit Fähigkeit und Ausdauer verfolgt, Ziele, die nur durch friedliche Verständigung erreicht werden können, macht sicher nicht gemeinsame Sache mit Verächtlern und Mordelkern, die seine Ziele nur stören können.

Deshalb und nach allen vorangegangenen Tatiennachrichten einer in zur Zeit begrifflicher Erregung befindlichen österreichischen Presse, ist es doppelte Aufgabe der ernsthaften deutschen Presse, die von dort kommenden, Serbien betreffenden Nachrichten mit Ruhe, Vorsicht und gebührender Steifheit aufzunehmen, um nicht ihrerseits wider Willen das Kriegstreiben der Hintermänner der „Reichspost“ zu fördern. Das ist um so notwendiger, als Deutschland an dem so schwierigen und wichtigen Platz Belgrad eine diplomatische Vertretung hat, die weniger wie keine ist. Aber die Unfähigkeit unseres dortigen Gesandten, die schon der verstorbene Staatssekretär v. Kiderlen attestiert hatte, war in der Budgetkommission nur eine Stimme. Man hat seine Ab-

berufung wohl auch nur deshalb hinausgezögert, um nicht den Anschein zu erwecken, daß man dem Drängen des Reichstags oder dem Konflikt Schließen nachgegeben habe. In so ernsten Zeiten dürfen aber derart ungeliebte Klaffigkeiten nicht maßgebend sein, sollen nicht das Deutsche Reich und der Frieden Schaden leiden. Je mehr aber unsere diplomatische Vertretung verlagert, um so mehr ist es Aufgabe unserer Presse, die serbischen Dinge ruhig und nüchtern zu betrachten.

Die Rechtfertigung Oesterreichs vor den Großmächten.

Wie aus Wien gemeldet wird, sind die kaiserlichen und königlichen Botschafter in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Rußland und der Türkei von der Regierung beauftragt worden, den Inhalt der österreichisch-ungarischen Note an die serbische Regierung zur Kenntnis der Regierung zu bringen, bei der sie beabsichtigt ist, und folgendes hinauszuführen:

Am 31. März 1909 richtete die serbische Regierung an Österreich-Ungarn eine Erklärung. Fast am Tage nach der Erklärung sendte die Politik Serbiens in die Wege ein, die dazu führten, bei den serbischen Staatsangehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie übertriebene Ideen zu erwecken und dadurch die Loslösung jener Gebiete von Österreich-Ungarn vorzubereiten, die an Serbien angrenzen. Erhalten wurde der Inhalt einer verbrecherischen Agitation. Es bildeten sich Vereine und Vereinigungen, die — sei es vor aller Welt, sei es im geheimen — dazu bestimmt waren, auf dem österreichisch-ungarischen Territorium Unruhen hervorzurufen. Viele Vereine und Vereinigungen zählten zu Mitgliedern Generale, Diplomaten, Staatsbeamte und Richter, mit einem Worte führenden der Besitzlichkeiten der offiziellen und nichtoffiziellen Welt des Königreichs. Die serbische Presse steht fast vollständig im Dienste dieser gegen Österreich-Ungarn gerichteten Propaganda. Kein Tag vergeht, ohne daß die Organe der serbischen Presse die Welt zum Falle und Verachtung der Donaumonarchie oder zu Attentaten aufwiegen, die mehr oder minder offen gegen die Sicherheit und Integrität der letzteren gerichtet sind. Eine große Anzahl von Agenten sind beschäftigt, die Agitation gegen Österreich-Ungarn mit allen Mitteln zu fördern und die Jugend in dem an Serbien angrenzenden österreichisch-ungarischen Gebiete zu verführen. Der Geist der Verführung — der die politisierenden Kreise Serbiens beherrscht, und der seine blutigen Spuren in den Annalen der serbischen Geschichte hinterlassen hat, ist seit der letzten Balkankrise im Wachstüm begriffen. Mitgliebet von Vanden, die bisher in Mazedonien Weichheitigung fanden, stellen sich der terroristischen Propaganda gegen Österreich-Ungarn zur Verfügung. Die serbische Regierung hat sich nicht bemüht, gegen diese Unruhen, denen Österreich-Ungarn seit Jahren ausgesetzt ist, irgendwie einzuschreiten. Die serbische Regierung hat jedoch ihrer feierlichen Erklärung vom 31. März 1909 nicht Genüge und setzte sich solchermaßen in Widerspruch mit dem Willen Europas und den Österreich-Ungarn gegenüber eingegangenen Verpflichtungen. Die Forderung, welche die österreichisch-ungarische Regierung der herausfordernden Haltung Serbiens gegenüber beobachtete, war darauf zurückzuführen, daß sie sich frei von territorialem Eigennutz wühnte und die Hoffnung nicht aufgab, daß die serbische Regierung die Freundschaft Österreich-Ungarns schließlich bewerten werde. Die österreichisch-ungarische Regierung glaubte, daß ihre wohlwollende Haltung gegenüber den politischen Interessen Serbiens das Königreich endlich doch veranlassen werde, die gleiche Haltung zu beobachten. Österreich-Ungarn erwartete eine solche Evolution der politischen Ideen in Serbien, insbesondere, als nach den Ereignissen von 1912 die österreichisch-ungarische Regierung durch eine designter-effierte, von jedem Abwollen freie Haltung eine bedeutende Vergrößerung Serbiens möglich machte. Das dem Nachbar seitens Österreich-Ungarns betundete Wohlwollen änderte jedoch die Vorgehensweise des Königreichs nicht, das fortwährend auf seinem Territorium eine Propaganda zu bilden, deren traurige Folgen am 28. Juni 1914 der ganzen Welt offenbar wurden, da der Thronfolger der Monarchie und seine erlauchte Gemahlin der in Belgrad entstandenen Verschöderung zum Opfer fielen. Bei dieser Lage der Dinge sah sich die österreichisch-ungarische Regierung genötigt, einen neuen, dringenden Schritt in Belgrad zu unternehmen, um die serbische Regierung dazu zu bringen, einer Vorgehensweise Einhalt zu leisten, welche die Sicherheit und Integrität Österreich-Ungarns bedroht. Die österreichisch-ungarische Re-

gierung ist überzeugt, sich dabei in vollem Einklang mit den Gefühlen der civilisierten Nationen zu befinden, die nicht zugeben könnten, daß der Königsmord zu einer Waise wird, der man sich ungetreut im vollstän digen Kampfe begeben dürfe, und daß der friedliche Europas unangesehnt durch Unrecht gelitten werde, die von Belgrad ausgehen. Zur Unterstü tzung des Gesagten hält die Regierung ein Dossier bereit, das über die serbische Propaganda und deren Zusammenhang mit dem Morde am 28. Juni ausläßt. Wien.

Nachige Auffassung in Wien.

Wien, 24. Juli. Die gelagte Wiener Bevölkerung hat das Ultimatum mit der größten Ruhe aufgenommen, mit der Ruhe des guten Gewissens, wie ein Mittagsblatzt zutreffend schreibt. Vor den Zeitungsverkaufstischen bildeten sich förmliche Anstimmungen von Leuten, die noch Zeitungen kaufen wollten. Auf den Straßen umstanden oft ganze Gruppen die Besitzer von Zeitungsrembranen, und das Ultimatum wurde lebhaft, aber durchaus zustimmend erörtert. Auch die Wölfe nahm das Ultimatum ruhig an.

Frieden und Säbblawen gegen den Krieg.

Wie der „Post“ aus Wien gemeldet wird, haben die tschechischen und südböhmischen Vereine in Wien gegen einen Krieg Österreichs mit Serbien auf den kommenden Sonntag eine gemeinsame Kundgebung in der Friedenssäle beschlossen. Auch die sozialdemokratischen Vereine in Wien wollen am Sonntag gegen den Krieg demonstrieren, wobei mehrere Reichstagsabgeordnete Neben hatten sollen.

Graf Tisza über die Note.

Bei Beginn der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses am Freitag sagte der Ministerpräsident Graf Tisza:

„Der Schritt Österreich-Ungarns bedarf keiner Rechtfertigung. Es müßte vielmehr erklärt werden, warum der Schritt erst jetzt erfolgt. Wir wollten abwarten, bis die Unterdrückung in Serbien über gewisse Umstände vollständige Klarheit schaffe; auch wollten wir den Anschein vermeiden, als ob Leidenschaft oder unüberlegte Entschlossenheit uns getrieben hätte. Der Schritt ist vielmehr nach reiflicher Überlegung unternommen worden. Der Schritt ist keineswegs aggressiv, noch bedeutet er eine Provokation, da wir in der Note nichts anderes fordern, als was Serbien aus natürlichen nachbarlichen Pflichten gewährt muß. Niemand kann uns entgegen setzen, daß wir Krieg führen, wir sind vielmehr bis zur äußersten Grenze der Geduld gegangen. (Sehr. Zustimmung.) In der Überzeugung, daß der Schritt durch die Lebensinteressen der Monarchie und der ungarischen Nation gefordert wurde, werden wir die gesamten Konsequenzen tragen.“

Voranplanhaltender Führer der Besatzung folgte dieser Rede. Darauf erstattete Graf Andrássy namens sämtlicher Fraktionen der Opposition das Wort und erklärte, daß die Beziehungen zu Serbien unheilbar geworden seien. In dem Maße, als Serbien Erfolge und eine territoriale Vergrößerung errungen habe, sei der Haß gegen die Monarchie gewachsen. Graf Andrássy beifolgt sich eine Kritik der auswärtigen Politik vor, erklärte jedoch, daß in diesem Augenblicke die Opposition ihr eigenes prinzipielles Gegenstandes zur Regierung ihre patriotische Pflicht voll und ganz erfüllen werde. Er hoffe, daß dieses Beispiel für jeden Ungarn maßgebend sein werde. Zum Schluß erstufte Graf Andrássy das Haus, sich zu verhalten. Nach der Rede, die der Präsident daraufhin anordnete, erklärte der Präsident, daß, falls die auf der Tagesordnung stehende Gesetzesvorlage heute erledigt würde, er keine neuen Gegenstände auf die Tagesordnung setzen würde.

Die Note als Ganzes.

Anbabeft, 24. Juli. Graf Tisza berief gestern die Vertreter der Presse zu sich, teilte ihnen persönlich den Inhalt der Note mit und gab dazu die Erklärung, daß die Lage sehr ernst sei, aber nicht notwendig zum Kriege führen müsse, über die Note können nicht verhandelt werden, sie müsse in ganzen angenommen oder abgelehnt werden.

Österreich geht seinen Weg.

Wien, 24. Juli. Eine auf hervorragendem Posten stehende Persönlichkeit gab dem Vertreter des „Neuen Wiener Tagblattes“ folgende Erklärungen:

„Niemand in Europa möge sich der Täuschung hingeben, daß wir unsern Weg nicht aus Eube gehen werden. Eine Fristverletzung ist ausgeschlossen, ebenso wenig könnte das Eingreifen einer anderen Macht das geeignete Mittel sein, unseren Schritten Einhalt zu tun. Wir können nicht mehr weiter unterhandeln und werden auch nicht dulden, daß man uns mit Willkürungen unserer Forderungen komme.“

Die „Neue Freie Presse“ erwartet, daß Österreich-Ungarn entsprechend dem Haager Abkommen, für den Fall, daß Serbien die Frist nicht einhalten oder die Forderungen ablehnen sollte, den Ausbruch des Krieges morgen abend 6 Uhr formell ankündigen werde. In diesem Falle werde der Kaiser vornehmlich ein Kriegsmantel an die Wölfe der Monarchie erlassen.

Einmütige Zustimmung in der ganzen Monarchie.

Wien, 25. Juli. Die letzte Entscheidung der Zeit, welche die österreichisch-ungarische Regierung bei der gestrigen Demarche befaßte, wird, wie aus den Berichten der Abendblätter hervorgeht, hier und in der ganzen Monarchie mit größter Befriedigung und einmütiger Zustimmung aufgenommen. Die aus der Brooing einlaufenden Meldungen stellen übereinstimmend fest, daß der gestrige Schritt allenfalls als Erlösung aus der geradezu lähmenden Stimmung, welche sich seit dem Terzeneroer Attentat der Bevölkerung bemächtigt hatte, gewirkt hat.

Prinz Georg Mikschidiger am Aftenat?

Budapest, 25. Juli. Der in der Note Österreich-Ungarns angeführte gewisse Ciganovic soll laut zuverlässiger Information mit Prinz Georg identisch sein. Prinz Georg ist der frühere Kronprinz, der zugunsten des Kronprinzen Alexander zurücktreten mußte.

Wie das „Wiener Tagblatt“ dazu erzählt, soll der angeblich unauffindbare serbische Staatsbeamte Milan Ciganovic, dessen sofortige Verhaftung im Ultimatum

verlangt wird, von der serbischen Regierung in das Innere des Landes versetzt sein und sich unter einem fremden Namen in Serbien aufhalten.

In Belgrad.

Durchaus im unklaren ist man noch, welche Aufnahme die Note in den amtlichen Kreisen Belgrads erfahren hat. Selbst die Berliner diplomatischen Kreise versichern, daß sie keine Anhaltspunkte zu haben. Die Morgenblätter vom Freitag bringen nur die Meldung, daß die österreichisch-ungarische Demarche bei der serbischen Regierung erfolgt ist. Die Note selbst wird von den Blättern nicht veröffentlicht. Auch enthalten sie noch keinerlei Kommentare über den österreichisch-ungarischen Schritt. Das ist wenigstens ein Zeichen dafür, daß man nicht begierig den Text der Note zur Veröffentlichung ins Volk schleudert, sondern mitbedenken vorgeht. Doch ist man im übrigen zur Stunde noch ganz auf Vermutungen angewiesen und dem Spiel der Phantasie und der auf Kenntnis des Volkscharakters und gleichwertigen Zeichen basierenden Kombinationsgabe ist weitest Befähigungsmöglichkeit eingeräumt. Sie wird auch mit Recht geübt. Man deutet die angeordnete Vertretung des auf einer Delegationsreise befindlichen Ministerpräsidenten Pasitsch durch den Finanzminister als ein Anzeichen dafür, daß Serbien zunächst versuchen wird, der Forderung, die österreichische Note binnen 48 Stunden zu beantworten, auszuweichen. Dafür, daß es mit dieser Note eine besondere der Öffentlichkeit noch nicht durchgeführte Bemerkung haben mag, kann gewiß geltend gemacht werden die auffallende Form ihrer Bekanntgabe durch einen königlichen Ufas. Der angegebenen Kombination aber widerspricht eine vom Belgrader Pressebüro verbreitete Nachricht, nach der Pasitsch bereits zurückgekehrt sei. Die Nachricht lautet:

Belgrad, 24. Juli. Am Morgen nach zu früheren Verhandlungen teilte das königliche Pressebüro dem Ministerpräsidenten Pasitsch heute früh nach Belgrad zurückgekehrt sei.

Sollte diese Meldung sich bestätigen, so darf man annehmen, daß Serbien es nicht ernt mit Winkeln zu versuchen wird, der ganze Reichswissenschaft würde aber in ein noch konkreteres Licht gerückt werden. Die Serben einnimmt, heute nur soviel gewiß, daß wir nichts wissen. Voraussetzungen sind es denselben Weg des völligen Schweigens einschlagen, den Österreich beachtet hat. Alle vor Ablauf der 24stündigen Frist eingehenden Kombinationen dürften daher wertlos sein.

Das serbische Regierungsgespräch

„Samou Prava“ veröffentlicht folgendes Communiqué: Der hiesige österreichisch-ungarische Gesandte Giesl überreichte Donnerstag abend 6 Uhr dem Vertreter des Ministers des Äußeren, Finanzminister Pasitsch, eine Note seiner Regierung anlässlich der Ereignisse im Bosnien. Durch die Note, welche sehr schwere Bedingungen enthält, wird eine ganz kurze Frist für die Antwort befristet. Die Lage kann als sehr ernst und kritisch beurteilt werden.

Eine offiziöse Berliner Äußerung.

Die Auffassung der Lage, wie sie in den regierenden Kreisen Deutschlands heute herrscht, dürfte wiedergegeben sein in einem Telegramm, das der „Böhmischen Zeitung“ aus Berlin zugegangen ist und worin auf der Wilhelmstraße nachfolgende Kreise, welche ihren Inhalt ist:

„Die österreichische Note stellt eine Aufregung von einer Wucht und einem Ernst dar, wie sie zwischen Staat und Staat in der neuesten Geschichte nicht mehr gehört wurde. Die Stellung verliert den Zug unbedingter Entschlossenheit. Mit Europa wird Europa aus den Einzelheiten der Angelegenheiten, wie man die Fäden der Berührung reichten, deren Ergebnis der Nord in Serbien ist. Man sieht in den Augen politischer Entartung und Unkultur, wenn man sieht, wie das verbreterische Treiben wahnwitziger Mörder unterfützt und gefördert wurde. Dies gibt der Angelegenheit eine altemodern europäische Bedeutung. Angesichts des bedeutsamen Notensinhalts, wie wohl niemand in Europa zweifeln kann, daß es das europäische Interesse erfordert, daß durch die Sprache der europäischen Presse in Belgrad der Eindruck vertieft werde, Serbien müsse solchen gerechten Forderungen nachgeben, um einen Konflikt zu vermeiden. Aus den Tatsachen der Note ergibt sich, daß die politische Verantwortung und die elementarste Gerechtigkeit es gebieten, in die Auseinandersetzung nicht einzutreten und den möglichen Zusammenstoß örtlich begrenzt zu halten. Für alle europäischen Zuschauer der Auseinandersetzung erfordert die Rücksicht des europäischen Friedens und demjenigen, der in dem Streit so schwer Unrecht hat, nicht den Rücken zu kehren, sondern ihn mit Entgegenkommen machen, damit der Streit Sache der österreichisch-serbischen Beziehungen bleibe. Von europäischen Standpunkt aus ist es wünschenswert, daß, nachdem Serbien die nötige Genugtuung gegeben hat, die Beziehungen sich doch wieder normal und entspannt gestalten.“

Übersetzung in Petersburg.

Petersburg, 24. Juli. Das Ultimatum Österreichs überraschte hier herman, daß die diplomatischen Kreise, deren Angehörige teils in den nachbelegenen Babeln weilen, erst in den letzten Vormittagsstunden davon erfuhr. Der Kaiser hat sich über den Inhalt der Note zwischen Österreich und Serbien unvermeidlich ist. Wessen ist man sich bewußt, daß die Weiterentwicklung hauptsächlich von der Haltung der russischen Regierung abhängt, deren Schritte daher mit der größten Spannung erwartet werden. Man hofft innerlich noch, daß Ciganovic bei der Resonanz nicht bogeln, und Kriwoiden alles aufbieten werden, um den Frieden zu erhalten und eine Formel zu finden, die eine Lokalisierung des Streifens ermöglicht.

Intervention Auslands.

Das Reutersche Bureau meldet aus Petersburg: London, 24. Juli. Der heutige Ministerrat dauerte fast vier Stunden. Man versichert, daß Rußland unverzüglich intervenieren und von Österreich-Ungarn verlangen wird, die Frist des Ultimatus hinaus zu schieben, um der europäischen Diplomatie Zeit zu geben, ihren Einfluß geltend zu machen.

Ausland kann nicht indifferent bleiben.

Das amtliche Organ veröffentlicht folgendes Communiqué:

Petersburg, 24. Juli. Die kaiserliche Regierung, lebhaft besorgt durch die überraschenden Ereignisse und durch das an Serbien durch Österreich-Ungarn gerichtete Ultimatum, verfolgt mit Aufmerksamkeit die Entwicklung des österreichisch-serbischen Konfliktes, in dem Rußland nicht indifferent bleiben kann.

Von besonderer Seite, deren politische Stellung eine weitgehende Gewähr für genaue Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse bietet, erzählt die „Längliche Rundschau“ folgendes über die Petersburger Vorläufer der allerersten Tage:

Die russische Regierung hatte schon am diesmöglichen Dienstag den wichtigsten Punkten des bevorstehenden österreichischen Ultimatus Kenntnis erlangt, und zwar nicht aus Wien, sondern über Belgrad und die serbische Gesandtschaft zu St. Petersburg. Unmittelbar darauf fand in Petersburg eine längere Unterredung zwischen dem Herren Ciganovic und Wladimir statt, der sich ein Vortrag des französischen Ministers dem Präsidenten der Republik anwand. Als eine Stunde später Herr Poincaré das beim Petersburger Hof beglaubigte diplomatische Corps empfing, fiel es allgemein auf, daß Herr Poincaré sofort auf den serbischen Gesandten, Herrn Ciganovic, zu sprechen kam, und diesem mehrmals sehr die Hand drückte und an ihn einige Worte leise richtete, über die der Gesandte mit einer tiefen Bewegung quittierte. Vorgehen früh begab sich Herr Ciganovic in Begleitung des russischen Vorkämpfers Kowalski und des Barons von Schilling, eines genauen Kenners der Balkanverhältnisse, zu Herrn Wladimir, mit dem er abnormals über eine Stunde hindurch kontertierte. Nach dieser Unterredung empfing der französische Minister einige russische und französische Pressevertreter, denen gegenüber er sich wörtlich äußerte: „Für heute sieht es so aus, als ob eine Gefahr für internationale Beziehungen nicht bestünde, aber für die nächsten Tage wage ich nicht einzuschätzen.“ Und auf eine weitere Frage hin meinte der französische Minister: „An der Balkanfrage messe ich eine besondere Bedeutung dem Umstande zu, daß darin keinerlei Meinungsverschiedenheiten zwischen Herrn Ciganovic und mir bestehen.“

Die Petersburger Unterhaltungen haben danach angedeutet, daß für die jetzige Krise eine mehr als gewöhnliche Bedeutung.

Rußland und Frankreich studieren.

Wie dem „Berl. Hof-Anz.“ aus Wien gemeldet wird, haben die russische und der französische Gesandte in Wien ab und bei dem österreichischen Gesandten Baron Giesl Vorstellungen erhoben wegen der allzu kurz bemessenen Frist des Ultimatus und des verletzenden Tones der Note.

Kriegsberedtheit und Mobilisierung.

In einer Konferenz mit Vertretern der Hofsituation in Wien und Budapest informierten die beiderseitigen Finanzminister die Finanzwelt über die Demarche, damit die Nachricht den Geldmarkt nicht unvorberetet treffe. Die Vertreter der Banken erwiderten einstimmig, daß eine eventuelle kriegerische Vermittlung die Volkswirtschaft in keiner Weise erschüttern werde. Die Banken werden keine Kredite einstellen, sondern, wenn es notwendig ist, größere Kredite bieten. Eine finanzielle Organisation unter Mitwirkung der österreichisch-ungarischen Bank und der Regierung wurde vereinbart.

Einberufung österreichischer Heeresrösten.

Die Wiener „Eidgenössische Korrespondenz“ erzählt aus guter Quelle, daß die für die Mandoverbungen des Jahres zu Ende August vorgesehenen Einberufungen der übungspflichtigen Reservisten bereits in den letzten Tagen zur vorzeitigen Ausgabe gelangt sind. Zu den diesjährigen Mandoverbungen der österreichisch-ungarischen Truppenteile sind 185000 Einberufungsbefehle bestimmt.

Wie die „Woll. Jg.“ meldet, hat eine Reihe von in Berlin anwesenden Österreichern die folgende öffentliche Aufforderung erhalten, zu ihren Truppenkörpern einzurücken.

Serbische Ausrüstungsarbeiten.

Wie das „Wiener Volksblatt“ meldet, erhielten die serbischen Seerespflichtigen in den Konjunkturbegleitern drastische Einberufungsbefehle ihrer Truppenteile.

Montenegro an der Seite Serbiens.

Der Triester „Piccolo“ veröffentlicht eine Unterredung seines Korrespondenten in Venedig mit dem montenegrinischen Ministerpräsidenten Wukotitsch, der erklärte, Serbien werde auf keinen Fall eine Besoldigung des Jahres über die Zahlung Montenegros befragt, sagte Wukotitsch, daß Montenegro sich auf die Fälle auf die Seite seines Verbündeten stellen werde.

Der übrige Balkan.

Die österreichische Note wird in Griechenland mit größter Erwartung aufgenommen. Man hat allgemein erwartet, daß die österreichische Regierung sehr energig gegen Serbien vorgehen wird. Die Regierung der Monarchie versichern, daß sie in der Angelegenheit streng neutral bleibe.

Die österreichische Note, die in Rumänien durch Extrablätter bekanntgegeben wurde, hat große Erregung hervorgerufen, da man ein derart energiges Vorgehen von der Monarchie nicht erwartet hatte. Es scheint aber, daß in der öffentlichen Meinung ein Umschwung in der Richtung eingetreten ist, und die bulgarische Regierung wird eine Neutralitätserklärung erlassen.

Die Kriegserklärung.

Der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad, Baron v. Giesl, hat von seiner Regierung die Anweisung erhalten, die serbische Regierung formell vom Ausbruch des Krieges in Kenntnis zu setzen, falls sie auf ihrem ablehnenden Standpunkt verharren sollte. Die Erklärung des österreichischen Gesandten wird heute

Die noch vorhandenen Bestände in
Commer-Konfektion für Herren, Damen u. Kinder
 sind ganz außergewöhnlich herabgesetzt.

**Reife und
 Restbestände
 ganz enorm billig**

Otto
Dobrowik
 Entenplan 8 u. 9.

**Priv. Bürger-
 Schützen-Gilde.**
 In unserem großen
**Mann- und
 Preisschießen**

vom 1. bis 9. August d. J. erlauben wir uns alle geehrten Freunde, Gönner, Gastschützen, sowie die geschätzten Mitglieder hierdurch ganz ergebenst einzuladen.

Fest-Ordnung:
Sonnabend den 1. August.
 Abends 8 Uhr: Kapellenfest.
Sonntag den 2. August.
 Nachmittags 3 Uhr: Anmarsch der Schützenabthe.
 Nachmittags 4 Uhr: Beginn des Schießens, Konzert im Garten.
 Abends 8 Uhr: Großer Volksball.
Montag den 3. August.
 Vormittags 12 Uhr: Frühstück.
 Nachmittags 2 Uhr: Beginn des Schießens.
 Nachmittags 4 Uhr: Konzert.
 Abends 8 Uhr: Großer Volksball.
Dienstag den 4. August.
 Nachmittags 2 Uhr: Beginn des Schießens.
 Abends 8 Uhr: Konzert, Italien. Nacht u. gr. Brillant-Feuerwerk.
 Großer Volksball.
Mittwoch den 5. August.
 Nachmittags 2 Uhr: Beginn des Schießens.
 Nachm. 4 Uhr: Konzert, Damer-Gesellschaft, Kinder-Belustigungen.
Donnerstag den 6. August.
 Vormittags 11 Uhr: Beginn des Schießens.
 Nachmittags 3 Uhr: Ende des Schießens.
 Nachmittags 4-5 Uhr: Schießen auf die Königscheibe.
 Nachm. 6 Uhr: Proklamierung des Königs, Einmarsch der Schützenabthe.
 Abends 8 Uhr: Ball nur für Mitglieder und Gastschützen.
Freitag den 7. August.
 Volksbelustigung auf dem Festplatz.
Sonnabend den 8. August.
 Fret-Konzert und Volksball.
Sonntag den 9. August.
 Nachmittags 3 Uhr: Königstafel, Konzert im Garten.
 Abends 8 Uhr: Königstafel nur für Mitglieder und Gastschützen.
Einlage-Karten pro Nummer 2,50 Mark
 sind noch bei Kamerad Heuber, Semmerstraße, erhältlich.
 Um rege Beteiligung bittet
 Das Direktorium.

Reichshof
 an der alten Promenade
Halle a/s.
 Neue
 Bewirtschaftung
 Vorzüglichste
 Küche!
**Ausschank der halle'schen
 Aktien-Bierbrauerei**

Die Buchdruckerei
 von
Th. Köpner, Delgrube 9
 empfiehlt sich zur Anfertigung von

Bisitenkarten	Geschäftsbriefen u. Umschlügen
Berufsbroschüren und -Briefen	Rechnungen
Stückdruckarten	Formularen
Erweiterarten und -Briefen	Programmen
Geschäftsarten	Berichten
	Setzungsbelegungen

in geschmackvoller Ausführung zu soliden Preisen.
 Muster zu Diensten. Schnellste Lieferung.

Wir haben am heutigen Tage der
Firma Carl Stürzebecher den
**Alleinverkauf unseres
 Schnittmuster - Lagers**
 übergeben und bitten die geehrten Damen, ihren Bedarf dort zu decken.
Schnittmuster-Verlag „Erika“ Magdeburg.

Patentanwaltbüro Sack, Leipzig
 Patentanwälte: Jng. O. Sack, Dr. Jng. F. Spielmann.

Zahn-Atelier Willy Muder
 MERSEBURG, Inh. Hubert Totzke, Markt 19, 1. Etg. Sprechst. v. 8-6, Sonntags v. 8-1. Tel. 442. Dentist.

Regelklub Meuschau
 veranstaltet
 Sonntag den 28. Juli in dem festlich decorierten Garten des „Kaffeehauses“ sein
Sommerfest!
 Vormittag von 11 bis 1 Uhr: Großes Frühgippenkonzert (ausgeführt von der Meiseburger Stadtkapelle).
 Nachmittag: Konzert, Geflügelauslegen, Preis-schießen, Kinder-Belustigungen u. Aufsteigen eines Luftballons.
 Nachdem: **BALL.**
 Es ladet freundlich ein
 Der Vorstand.

Bellevue.
 Sonntag den 28. d. Mts. von nachmittags 8 Uhr ab
Großer Ball.
 Es ladet höflichst ein
 Der Vorstand,
 Felix Diebitz.

Wallendorf.
 Sonntag den 28. Juli
 Großes Geflügel-Ausschießen und Geflügel-Auskegeln, wozu ergebendst einladet
 Robert Hiemisch.

Zum
Merseburger Raben.
 heute, Sonnabend, und Sonntag
Gr. Geflügelaustragen
Schützenhaus Mücheln.
 Sonntag den 26. Juli d. J. von nachmittags 3 Uhr an
Gr. Preistegeln.
 1. Preis: Ein Pferd (ca. 2jähr. ung. Rassepferd); 2. Preis: Ein Schwein; 3. Preis: Ein Hammel;
 4. Preis: Ein Ziegenbock, sowie 11 weitere wertvolle Preise.

Zum alten Dessauer.
 Sonnabend Salznochen.
 — Antich von St. Rulmbacher. —
 Wer möchte großen kräftigen Schünungen zur Beschäftigung annehmen, da Ritter tagsüber zur Wähe geht, wolle er fragen
 Brauhausstr. 11, 1 Et., r.

Lohn und Brot
 bietet Sterbegeld - Versicherung, e. rühr. d. Randstr. bekannt. Mann, gleichviel welsch Stand. Aufw. wochl 25 M. hohe Brod. Dr. „Griffenz 25“ nach Belgia-Bo 18.

Landwirt sucht Stellung als Wirtschafter oder dergl.
 Offerten unter „Landwirt“ an die Exped. d. W. erbeten.

**Züchtige
 Maurer**
 stellt ein
Polier Fintel, Kesselhausneubau Grube „Elisabeth“ bei Mücheln.

Ein Mann fürs Ochsengepann findet dauernde Beschäftigung.
 B d. Hauptentor 5.

10 tücht. Erbarbeiter
 werden sofort gesucht. Zu melden beim Portier von G. W. Julius Wände & Co.
 Gesucht wird zum möglichst baldigen Eintritt ein
Koffer Schreiber
 mit guter Handschrift. Selbstgeschriebene Bewerbungen zu senden an
 G. W. Julius Wände & Co., G. m. b. H.

Ein sauberes, ehrliches
Mädchen,
 nicht unter 16 Jahren, wird gesucht. Näb. in der Exped. d. W.

Eine unabhängige saubere Frau wird
Aufwartung
 für die Vormittagsstunden von 8 bis 11 Uhr an 3 Wochentagen gesucht. Zu erfr. Häckerstr. 32.

Aufwartung
 für den ganzen Tag gesucht
 Dammstraße 3.
 Junges Mädchen als Aufwartung für einige Vormittagsstunden zum 1. August gesucht.
 Entenbergstr. 27, II.

Saubere Aufwartung
 für den ganzen Tag gesucht.
 Christianenstraße 16.

Wathariger Wäscher (pfeffer- und fälschbar) in der Nacht vom Montag zum Dienstag auf unerklärliche Weise abhandelt gekommen. Wiederbringer erhält Belohnung. Sollte der Fund gefast sein, gebe eventuell Kaufpreis zurück.
Strandwäscher.

Dienstag abend Portemonnaie mit Inhalt verloren. Gegen Belohnung abzugeben in der Exp.
Fahrrad gefunden.
 Neumarkt 74.
 Abgeholt

Praktische und billige
Ernte-Geschenke
 in reichster Auswahl.

Ich habe dazu äußerst vortheilhafte Posten zusammengekauft, die durch ihre Qualitätsvorteile und Preiswürdigkeit selten Günstiges bieten.

Enorm billige Posten
 in
 Kleider- und Blusenstoffen, Schürzen, Damen-Hemden und -Wäsche, Nachtsjaden, Röde, Normalwäsche, Bettbezüge, Bettdecken, Bettlügen u. c.

Otto Dobrowik,
 Entenpl. 8 u. 9.

Siehe zu zwei Beilagen.

Erste Beilage.

Zentrum und Kirche.

Trotz der Inzisierung Waders und seiner löblichen Unterwerfung behauptet das Kölner Zentrum immer noch, daß es keine konfessionelle, sondern eine verfassungsmäßig politische Partei sei. Höchst merkwürdig, daß sich dann die politische der Kölner Zentrumsparlei so kräftig an die katholische Kirche anlehnt und geradezu deren Organisationsplan der „Kölner Korrespondenz“ vom 20. Juli veröffentlicht den streng vertraulichen Organisationsplan der Kölner Zentrumsparlei vom 11. September 1903. Danach gehören zum „Zentral-Komitee“ die sämtlichen 16 Wähler der Stadt Köln oder deren Stellvertreter, also wohl die Herren Kaplane, ferner die Prälaten (Geistliche) und 9 Mitglieder der katholischen Gesellenvereine, die Prälaten und 36 Mitglieder der katholischen Arbeitervereine, die sämtlichen 36 Vorstandsmitglieder des katholischen Volksvereins (nicht zu verwechseln mit dem Volksverein für das katholische Deutschland), die Vorsitzenden und je 6 Mitglieder aller sonstigen katholischen Vereine, ferner die sämtlichen 36 Mitglieder der katholischen Kaufmännischen Vereinigung Kölns, je ein Vertreter der in Köln erscheinenden Zentrumsblätter.

Der gesamte Parteibetrieb ist nach Parteien eingeteilt. Für jede Partei in ein Parteimitglied bestimmt, welches die Agitation besonders zu Wahlzeiten innerhalb des Wahlbezirks zu leisten hat. Jede Straße jeder Partei hat ihren „Straßenvorsteher“. Innerhalb jeder Partei soll vierteljährlich mindestens eine Zentrumsversammlung stattfinden, in der die Parteianglegenheiten erörtert werden.

Gegen eine neue Herkule Lutherschimpfung in Bayern

wendet sich in sehr berechtigter Weise die „Deutsch-Christliche Korrespondenz“, indem sie folgende Anfrage an die „Bayrische Staatszeitung“ richtet: „Eine Lutherschimpfung letzter Sorte verbreitet die Augsb. Volksz. Das führende Zentrumblatt Bayerns. Die alten Deutschen Luthers gegen sein fezzelles Leben werden mit Belegungen beizugehen. Weil Luther irgendwo in einem jeder Briefe immer Gekränk mit überlegenem Humor abtut, wird sein Ehre für bare Münze genommen, und dem armen katholischen Volk wird die Mär erzählt, Luther habe sich selbst gerächt, daß er drei Weiber zugleich gehabt habe. Der bekannte Brief Melancthonians an Camerarius, die „Augsb. Volksz.“ sagt in ihrer historischen Unwissenheit dafür „Comenius“ — wird glatt gefälscht. Melancthon soll seinen Freund des außerordentlichen Umgangs mit drei jungen Mädchen beschuldigt haben. Kein Wort steht davon in dem Schreiben. „Außer im Kreis der Seinen die Laute schlagend“, so schließt die Subtel,

Ich lasse dich nicht.

Original - Roman von S. Courtiss - Wähler.

31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Schnell vergingen die nächsten Wochen mit den Vorbereitungen zu Tatjanas Hochzeit. Es war an einem frohlocken, sonnigen, idyllen Dezembertag. Alexander wurde wieder einmal zu seiner Schwester ins Archaiszimmer gekommen. Er fand Tatjana und Eliza sich im Tisch gegenüber. Bücher und Schreibzeug lagen zwischen ihnen. „Nächst bei der Arbeit, Schwesterchen?“ fragte er, über Tatjana hinweg seine Augen zu Eliza hinüber schweifend. „Wie du siehst, Saischa. Komm, setz dich zu uns.“ Er nahm Platz. „Wie weit bist du nun eigentlich mit dem Studium der deutschen Sprache gekommen, Tatjana? In wenigen Wochen sollst du nun schon deine Kenntnisse praktisch verwenden. Wird es denn gut gehen?“ Tatjana lachte übermütig. „O mir ist nicht bange, es wird vorzüglich gehen. Seit ich weiß, daß fräulein Eliza mit mir nach Berlin geht, habe ich gar keine Angst mehr.“ Alexander horchte betroffen auf, und in demselben Moment sah er, daß Eliza einen schänen, langen Blick zu ihm herüber warf. Er sah sie mit einer brennenden Frage im Blick an und fragte dann mit erzwungener Ruhe: „Fräulein Helbig beglückte dich nach Berlin? Steht das schon fest?“ „Gewiß, Saischa, ganz fest. Nicht wahr, liebe Eliza? Sie wird schon am Tage nach meiner Hochzeit nach Berlin abziehen, um in meiner künftigen Bewalnung noch allerlei zu ordnen, ehe ich von der Hochzeitreise zurückkomme. Du glaubst nicht, wie froh ich bin, daß sie mit mir geht. Und auch Mama ist das sehr lieb. Vladimir wird mich oft genug allein lassen müssen, und dann habe ich doch Eliza. Findest du nicht, daß dies ein guter Einfall war?“ Alexander starrte sich über die Stirn. Seine Augen brannten noch immer auf Elizas gelbem Antlitz. „Allerdings — ein vorzüglicher Einfall“, sagte er mechanisch. In demselben Moment wurde Tatjana durch ihre Kammerzofe abgerufen. Eine Modistin hatte allerlei Neuheiten gebracht und wollte nötige Anproben machen. Tatjana prang auf. „O was denn wird, es heute nichts mehr mit der Arbeit. Sie können getroßt die Bücher zusammenpacken,

„mag Protestanten ergötzen, uns ist die Hochzeit eines solchen Mädchens und einer solchen Platte ebenfalls undberlich.“ Nun, die Schmeltzigen, die um Luthers Selbsttun ihren Zug hatten, veranran nur ihre Ausgangs- und Helmsätze. Aber wenn so, wie es hier ein Zentrumblatt tut, immer wieder Verleumdungen und Lügen über Luther unter die katholischen Volksmassen geschleudert werden, müssen einmal Gründe reifen, die einem Kulturland wie Bayern nicht zur Schande gereichen können. Die „Bayrische Staatszeitung“ hat, wie er selbst mitteilt, darum dem Bischof von Como seine Meinung gesagt, weil von seinem Hirtenbrief eine „Gefährdung des konfessionellen Friedens“ befürchtet wurde. „Die verschiedenen Konfessionen“, hat die „Bayrische Staatszeitung“ geschrieben, „leben bei uns friedlich zusammen, und es kann daher keineswegs als verhängnisvoll erachtet werden, wenn man teilt, darum dem Bischof von Como seine Meinung gesagt, weil von seinem Hirtenbrief eine „Gefährdung des konfessionellen Friedens“ befürchtet wurde.“ Die verschiedenen Konfessionen“, hat die „Bayrische Staatszeitung“ geschrieben, „leben bei uns friedlich zusammen, und es kann daher keineswegs als verhängnisvoll erachtet werden, wenn man teilt, darum dem Bischof von Como seine Meinung gesagt, weil von seinem Hirtenbrief eine „Gefährdung des konfessionellen Friedens“ befürchtet wurde.“ Die verschiedenen Konfessionen“, hat die „Bayrische Staatszeitung“ geschrieben, „leben bei uns friedlich zusammen, und es kann daher keineswegs als verhängnisvoll erachtet werden, wenn man teilt, darum dem Bischof von Como seine Meinung gesagt, weil von seinem Hirtenbrief eine „Gefährdung des konfessionellen Friedens“ befürchtet wurde.“

Deutschland.

— Reichstagsabg. Ernst Baßermann wird am Sonntag den 26. Juli seinen 60. Geburtstag feiern. Seit 20 Jahren gehört er dem Deutschen Reichstag an und seit 16 Jahren führt er die national-liberalen Fraktion als Wortführer. Baßermann gehört zu den markantesten Persönlichkeiten des Reichstages und zu den hervorragendsten Repräsentanten des Liberalismus. In ihm verkörpert sich jener, heute seltener gewordene Typ des unabhängigen Bürgers, der, auf der Familientradition fußend, die Pflicht zur Singabe an den Dienst für das öffentliche Wohl anerkennt. Das müssen wohl selbst keine politischen Gegner anerkennen, daß er in rast- und selbstloser Arbeit den besten Teil seines Lebens der Arbeit für das Vaterland gewidmet hat. Seine Erfolge sind zahlreich, und die Aufgabe der späteren Geschichtsschreibung sein müssen. Der Zeitgenosse sieht nur den Willen und die zeitlich begrenzte Wirkung. Als Vertreter des Liberalismus ist Herr Baßermann stets bemüht gewesen, dem Bürgertum durch eine zweckmäßige Zusammenfassung seiner Kräfte den gebührenden Einfluß in Staat und Reich zu sichern. Aus dieser realpolitischen Erkenntnis heraus war er auch bei den letzten Reichstagswahlen ein eifriger Befürworter des gesamtliberalen Zusammenschlusses. Der Liberalismus wird darum an seinem 60. Geburtstag sich gern in die Reihe der Gratulanten stellen und dem verdienten Führer der bescheidenen Nachbarteil für sein künftiges Leben und ferneres Wirken nur das Beste wünschen.

— Graf Hertling kommt. In der Mittwochsitzung der bayerischen Zweiten Kammer wurde von Vertretern der verschiedenen Parteien einmütig gefordert, daß eine Sommerpause eintrete und im Herbst eine Nach-Elisa, und sich ein Ständchen auszuhen, bis ich Sie rufen lasse. Und du, liebster Saischa, wirst bezlos kaltgestellt, die Modistin geht vor, das begriffst du wohl — Adieu.“ Lachend huschte Tatjana mit einem Kuckhändchen hinaus. Alexander und Eliza standen sich eine Weile stumm, wie in atemloser Erwartung, gegenüber. Eliza hielt die Augen auf die Uhr an, die Alexander neben ihm mit seinem Blick ihr Inneres durchdringen zu wollen. „Eliza“, sagte er endlich heiser vor Erregung, „was soll das heißen? Du willst mit Tatjana nach Berlin? Ist das ihr gegenüber ein Vorwand — oder sinnst du darauf, mit zu entziehen?“ Sie war sehr bleich, hob aber nun den Kopf und sah ihn bittend an. „Der Vorschlag wurde mir gemacht, und ich nahm ihn an — und — ach — es wäre doch wohl besser für dich, wenn du mich ziehen ließeht. Du wirst mich verzeihen — und brauchst deine Eltern nicht zu betrüben.“ Er sagte rauh und höflich ihre Hand. „Allo immer noch Ausflüchtel! Eliza — Eliza — weißt du noch, wenn nicht, daß ich nicht von dir lassen kann? Alle meine Wünsche führen vor Sehnsucht nach dir, nach dem Tage, da ich dich mein Eigen nennen kann. Und du kannst an eine Trennung denken? Laß dich doch endlich überzeugen, daß du mein Alles bist, daß ich ohne dich kein Glück auf Erden finden kann. Was so fest mit dem Herzen verwehrt, kann man nicht mehr losreißen. Glaubst du, ich würde alle diese Pläne aufgeben, alle diese Vorbereitungen getroffen haben, wenn es für mich eine Möglichkeit gäbe, dich zu lassen? Du bist mein, Eliza — mein — und ich habe dein Wort, daß du mit mir folgen willst. Oder liehst du mich nicht mehr? Ist es dir leid geworden? Genügt es dir nicht, in aller Stille mein Weib zu werden? Fräulein du dich vor der Zukunft an meiner Seite.“ Sie brühte die Hände aufs Herz und sah ihn an mit einem Blick, in dem alle Fein und alle Seligkeit ihrer Liebe lagen. Zitternd lehnte sie sich an den Tisch. „Ich — ich — ach ich — was liegt an mir. Nur du — du sollst glücklich sein.“ Und du mit mir, meine Eliza, laß alles Zagen, wir gehören zusammen.“ „Ich kann es nicht fassen — es wäre ja zuviel des Glückes für mich, zuviel — ich wage nicht danach zu fassen.“ Er zog sie leidenschaftlich in seine Arme. „Aber ich wage es, Saischa, ich wage es, und halte dich, einer Welt zum Trost. Du darfst dich mit nicht entziehen, ein Glaube haben an mich, Eliza. Gehe in den letzten Säuschen am Meeresstrand, dort wartet es auf uns. Ein volles Jahr werde ich dir ganz angehören, dir allein — und später — ach, das findet sich alles. Sage nicht mehr. Habe Mut und Vertrauen zu mir. Wir werden unjagbar glücklich sein.“

Elisa, und sich ein Ständchen auszuhen, bis ich Sie rufen lasse. Und du, liebster Saischa, wirst bezlos kaltgestellt, die Modistin geht vor, das begriffst du wohl — Adieu.“ Lachend huschte Tatjana mit einem Kuckhändchen hinaus. Alexander und Eliza standen sich eine Weile stumm, wie in atemloser Erwartung, gegenüber. Eliza hielt die Augen auf die Uhr an, die Alexander neben ihm mit seinem Blick ihr Inneres durchdringen zu wollen. „Eliza“, sagte er endlich heiser vor Erregung, „was soll das heißen? Du willst mit Tatjana nach Berlin? Ist das ihr gegenüber ein Vorwand — oder sinnst du darauf, mit zu entziehen?“ Sie war sehr bleich, hob aber nun den Kopf und sah ihn bittend an. „Der Vorschlag wurde mir gemacht, und ich nahm ihn an — und — ach — es wäre doch wohl besser für dich, wenn du mich ziehen ließeht. Du wirst mich verzeihen — und brauchst deine Eltern nicht zu betrüben.“ Er sagte rauh und höflich ihre Hand. „Allo immer noch Ausflüchtel! Eliza — Eliza — weißt du noch, wenn nicht, daß ich nicht von dir lassen kann? Alle meine Wünsche führen vor Sehnsucht nach dir, nach dem Tage, da ich dich mein Eigen nennen kann. Und du kannst an eine Trennung denken? Laß dich doch endlich überzeugen, daß du mein Alles bist, daß ich ohne dich kein Glück auf Erden finden kann. Was so fest mit dem Herzen verwehrt, kann man nicht mehr losreißen. Glaubst du, ich würde alle diese Pläne aufgeben, alle diese Vorbereitungen getroffen haben, wenn es für mich eine Möglichkeit gäbe, dich zu lassen? Du bist mein, Eliza — mein — und ich habe dein Wort, daß du mit mir folgen willst. Oder liehst du mich nicht mehr? Ist es dir leid geworden? Genügt es dir nicht, in aller Stille mein Weib zu werden? Fräulein du dich vor der Zukunft an meiner Seite.“ Sie brühte die Hände aufs Herz und sah ihn an mit einem Blick, in dem alle Fein und alle Seligkeit ihrer Liebe lagen. Zitternd lehnte sie sich an den Tisch. „Ich — ich — ach ich — was liegt an mir. Nur du — du sollst glücklich sein.“ Und du mit mir, meine Eliza, laß alles Zagen, wir gehören zusammen.“ „Ich kann es nicht fassen — es wäre ja zuviel des Glückes für mich, zuviel — ich wage nicht danach zu fassen.“ Er zog sie leidenschaftlich in seine Arme. „Aber ich wage es, Saischa, ich wage es, und halte dich, einer Welt zum Trost. Du darfst dich mit nicht entziehen, ein Glaube haben an mich, Eliza. Gehe in den letzten Säuschen am Meeresstrand, dort wartet es auf uns. Ein volles Jahr werde ich dir ganz angehören, dir allein — und später — ach, das findet sich alles. Sage nicht mehr. Habe Mut und Vertrauen zu mir. Wir werden unjagbar glücklich sein.“

(Fortsetzung folgt.)

8 Dürrenberg, 24. Juli. Gestern vormittag wurde innerhalb der Eisenbahnbrücke in Dürrenberg ein männlicher Leichnam aus der Saale gezogen. Der Tote wurde als der frühere Fleischer und jetzige Privatmann Beer aus Benschdorf festgestellt. Er wurde seit Sonntag vermisst. Er hatte sich die Brandbrüste in Groß-Gorbetha angebrannt, im dortigen Gasthof noch ein Glas Bier getrunken und wurde tief betrunken vermisst. Ein Nervenleiden scheint den Mann, der öfters fremden Personen gegenüber seine Lebensmüdigkeit offenbart hatte, in den Tod getrieben zu haben.

9 Zwickau, 24. Juli. Abgetürzt ist von einem stehenden Neubau der Klempermeister Steinbach. Er ertönte Verhängungen, Querschnitten und dürfte auch, da er über innere Schmerzen klagt, schwere Verletzungen davongetragen haben.

10 Aus der Elsteraue, 24. Juli. Die ersten Landgärten sind jetzt hier in den Handel gekommen. Nach dem ersten Ansehen der Ranten und der vorhandenen Hüterhülle verspricht die Ernte einen reichlichen Ertrag. Das Afielden in größeren Mengen wird erst von nächster Woche ab erfolgen können. Das Absatzgebiet bilden die nächsten Städte.

Mücheln und Umgebung.

25. Juli.

** Die tödlichen Unfälle in der Provinz Sachsen betragen im Jahre 1912 1047. Es fanden den Tod durch Ertrinken 169 Personen, durch Sturz 267, überfahren 176, Maschinenverletzung 35, Verbrennen und Verbrühen 34, Erschlagen 44, Verschütten und Erschlagen 87, Vergiftung 21, Schlag und Biß der Tiere 25, Stöß, Schlag und Anprall, besonders beim Gebrauch von Arbeitsgerät, 81, durch Erschlagen und Explosionen 25, durch Erstickung, 13, Blitzschlag 10, Sonnenlicht 7, durch Luftschiffahrt 2 und durch sonstige Ereignisse 12 Personen.

** Die Grundstücksbesitzer in Grundstücksbesitzer. Seit einiger Zeit wird der Rechtsverkehr durch den ungenügenden Begriff „Nachsteigerung“ in Verwirrung gebracht. Der Finanzminister hat die nachträgliche Verteilung der Grundstücksbesitzer, auf denen bisher nur eine Abgabe von drei Mark lastete, angeordnet. Jedoch nur dann unterliegen Grundstücksbesitzer der Nachsteigerung im Sinne des Gesetzes des Finanzministers, wenn nachweislich land in Hand mit ihnen gewöhnlich geschäftlich dies noch durch besondere Rechtsgeschäfte, wie Nießbrauch, Beteiligung, Anfallungsboomlast und dergleichen — wirtschaftlich das Ergebnis angeht und erreicht wird, daß der Offertenerfüllung tatsächlich in die Lage versetzt wird, über das Grundstück wie ein Eigentümer zu verfügen. In diesem Falle liegt eine gewöhnliche Abgabe der gesetzlichen Normvorschriften und auch der Steuerbefreiung. Die ernstlich gemeinte, streng einseitige Offerte des Eigentümers, der rechtlich und wirtschaftlich die freie Verfügung über sein Grundstück behält, kann niemals zur Nachsteigerung herangezogen werden.

8 Freyburg, 24. Juli. Der nächste Verbandsrat der freiwilligen Feuerwehren des Kreises Querfurt findet im nächsten Jahre hier statt. Die Wehr wird mit dem Verbandsrat die Feuer des 30-jährigen Bestehens feiern.

8 Querfurt, 24. Juli. Nicht leerlich ist ein Vorkommnis in Querfurt. Dort hatte man einen Hamster gefangen und dann mit verärgertem Mißtrauen getötet. Das Tier ging aber nicht ein, sondern wurde wieder und wieder getötet. Es wurde photographiert und nun gibt es Anzeichen, daß der Hamster: „Der verfluchte Hamster“.

Wetterwarte.

V. B. am 26. Juli: Feinlich kühl, wechselnd bewölkt, Regenwetter, windig. — 27. Juli: Abwechselnd heiter und wolkenlos ohne besondere Niederschläge, Nacht kühl, Tag etwas mürbe.

Vermischtes.

* Unter dem dringenden Verdacht, die Witwe Martha Blume in Magdeburg ermordet zu haben, wurde in Berlin ein Monsieur Franz Schell verhaftet. Ein Gerichtsbescheid hat der Verhaftete noch nicht angeht, doch unterliegt es nach den bisherigen Ermittlungen kaum einem Zweifel, daß er der Mörder ist.

* Von einer Kuh aufgezehrt. Die 4-jährige Milchkuh Ucker in Spiegel bei Landsberg a. d. W. wurde von einer Kuh, die sich im Stall losriß, aufgezehrt und auf furchtbare Weise getötet.

* Ein Ehebrama. Der frühere Kaufmann, jetzige Stenograph Otto Hermann aus Königsberg erhielt in Amerika anonyme Briefe über einen schlichten Lebensstand seiner in Königsberg zurückgebliebenen Frau. Er kehrte sofort nach Königsberg zurück und fand die Anklagen bestätigt. Darauf verheiratete er sich mit einem Bromberg zu erfrischen und erschloß sich dann selbst. Die Frau wurde leicht verletzt.

* Nord und Selbstmord. Aus Saarbühren wird gemeldet: Am Freitag früh erhob der 17-jährige Ludwig Weber seinen Vater und dann sich selbst. Der junge Mann hatte vor einiger Zeit seinem Vater über 2000 Mark entwendet und war damit geflüchtet. Am Freitag früh kehrte er zurück und verübte nach einem heftigen Wortwechsel die grausame Tat.

* Eine Spinnerin durch Blitzschlag eingedarrt. Aus Loda meldet der Draht: Infolge Blitzschlages brannte hier die Spinnerin von Gebrüder Petrowski nieder. Der Schaden beträgt 200 000 Rubel.

* Ein Ehebrama. In der Nacht zum Freitag überfiel der 34-jährige Metzger Otto Künze in der Hindenburgstraße in Berlin seine Frau und verlegte sie durch einen Schlag in die Brust lebensgefährlich. Dann löste er sich selbst in den Kopf und war sofort tot. Er scheint die Tat in einem Anfall von Trübsinn verübt zu haben.

* Ein Automobil eine Wohnung hinabgeschleudert. Bei Niederrhein (Mosel) stießen ein Auto in die Straße des Verkehrsautomobil der Linie Rindern — Gierberg gegen den Handstreifen der Chauffeur gefahren. Es überfiel sich und kürzte eine vier Meter hohe Wohnung hinab in einen Bach. Der Chauffeur Erwin Döfler und der 19-jährige Seminarist Max Dieschbach getreten unter den Kräftigen und wurden erschädelt; sie waren beide auf der Straße von drei Personen und ganz sicher, die in dem Automobil saßen wurden in weitem Bogen

aus dem Wagen geschleudert, fielen aber glücklicherweise auf ein frisch gedecktes Feld, so daß sie mit einigen Contusionen davonkamen.

* Über 50 Personen mit der Straßenbahn verunglückt. In Brdageport im Saale Connetlich machten 279 Kinder mit ihren Müttern und einigen Contusionen lehren eine Ausflüge. Als sie mit der Straßenbahn zurückkehrten, fuhr ein Güterwagen mit voller Gewalt in zwei mit Ausflüglern voll besetzte Wagen. Der Zusammenstoß ereignete sich gerade an einer Straßenbiegung; beide Wagenführer brachten aus voller Kraft, aber es war zu spät. Drei kleine Jungen, die auf der vorderen Plattform saßen, wurden sofort getötet, ein vierter starb im Hospital. Fünfzig Personen wurden schwer verwundet, und mehrere von den Verletzten dürften kaum mit dem Leben davonkommen. Nach dem Zusammenstoß brach in den Wagen eine furchtbare Panik aus. Frauen und Kinder wurden ohnmächtig, so daß ihre Gefährten aber sie hinwegtragen mußten.

* Marschall Bornträger auf der Wanderfahrt. Die recht volksmäßig gewordene Ergetzel des Fürstlichen Flüchters zwischen dem Oberhans und dem Prinzessinnenpalais in Berlin wird jetzt von dem Botaniker herabgehoben, da die ganze Denkmalsanlage wegen der Errichtung eines Annells für die Straßenbahn während der Dauer der Bangelei von hier entfernt werden muß. Der alte Marschall Bornträger, der mit dem Säbel in der Rechten und den linken Fuß auf ein zerbrochenes Panzerrohr gestützt von Marchs Meisterhand dargestellt worden ist, während bereits am 18. Juni 1826 errichtet, während Weisenau und Volk zu beiden Seiten, ebenfalls von March geschaffen, seit dem Jahre 1854 hier stehen. Der ehemalige Dost ist bereits von seiner Höhe herabgenommen worden und steht jetzt vorläufig gegen die Mauer, die den Garten des Prinzessinnenpalais umschließt. Gneisenau wird wohl nicht entfernt werden, da er dem Annellenbach nicht hinderlich ist.

Unwetter und Hochwasser.

Wregenz, 24. Juli. Infolge des gestrigen Unwetters trat im Bodenseegebiet neuerdings eine Hochwassergefahr ein. Der Seespiegel ist zehn Zentimeter gestiegen. Verschiedene Ufersteile und Stellerräume stehen unter Wasser. Der Rhein ist seit vorgestern um 2 1/2 Meter gestiegen. Die nährliche See hat heute die Uferanlagen überflutet.

Ans Graz wird gemeldet: Ein furchtbares Unwetter hat im Saanthal in Südtiroler Gebiet geherrscht. Ein orkanartiger Sturm entzweite hunderte Bäume und abholte Dörfer. Viele Häuser wurden abgedeckt. Ein Dörfchen in Sachland wurde zerstört. In Wetzlar sind zwei Schiffe eingestürzt. Die Dampferlinie ist nahezu zerstört. Ans Bubenbach berichtet wird, wütete auch dort am Donnerstag ein entsetzliches Unwetter. Es ereigneten sich viele Unfälle, indem herabfallende Dachziegel, Fensterrahmen und Trümmer von Hausdächern zahlreiche Personen verletzten. Ein Teil der Gruppe der Bäfte wurde niedergedrückt und verheerete den Waldweidengrund, so daß die Feuerherde ausbrachen mußte, um die Straße wieder freizumachen. Auch am Parlamentsgebäude, in dem gerade eine Sitzung stattfand, wurde großer Schaden angerichtet: mehrere der großen Fenster wurden zertrümmert. Der Abgeordnete H. L. S. S. wurde durch einen Sturz in den Boden, dessen Fenster offen standen, wurde vom Sturz in den Boden geschleudert. Der Sekretär der Parlamentskanzlei Dragg wurde leicht verletzt. Der Polizeichef stellt fest, daß dem Sturm viele Menschenleben zum Opfer fielen. Vor dem Parlamentsgebäude rief die elektrische Leitung und idelte einen Passanten. In der Vorhänge Kolonnenbau wurde zwei Kinder. Das Dach des Franziskaner Klosters wurde herabgeschleudert, wobei ein Mann getötet wurde. Der Blitz schlug in eine Druckerei ein. 7 Arbeiter wurden schwer verletzt. Zahlreiche Menschen wurden durch herabfallende Dachziegel, Ziegel und dergleichen verwundet. Der Sturm verurteilte außerdem sehr großen Materialschaden. Dem ganzen Schaden 7 Tote und 39 Lebensgefährlich Verletzte. Auf der Donau blieb kein einziges Fahrzeug unbeschädigt. Auch in Ruma hat ein heftiges Unwetter große Verheerungen angerichtet. Es beschädigte die Hausdächer, rief die Vermögensschäden der Kaufleute nieder und brachte im Saftan mehrer Boote zum Sinken. Verletzte an Menschenleben sind nicht zu beziffern. Die Telegraphen- und Telefonverbindungen sind zerstört. Die Telefonzentrale der städtischen Telefonämter ist schwer beschädigt worden. Der Draken dauerte kaum 20 Minuten, doch richtete er großen Schaden an. Ein Mann wurde zu Boden gerissen und schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht.

Ans Risch wird berichtet: Infolge schwerer Unwetter ist die Gotthardbahn bei Mezzano unterbrochen. Auch der Verkehr über den St. Bernhard stockt.

Ans Paris meldet der Draht: Aus den Departements Savoyen und Valais werden große Beschädigungen gemeldet. Innerhalb Grenoble sind mehrere Menschenleben die Dämme und feste die ganze Vorebene unter Wasser. Die Bewohner der plötzlich überfluteten Dörfer konnten sich nur mit Mühe retten.

In der Luftlinie. Am der Fallade eines Cafes auf dem Montmartre, in dem stets frühe Leute herbei, ereignen in diesen Tagen der großen Hitze folgendes Plakat, das die erschöpften Passanten in Scharen anzog: „Während der Hitze ist die Terrasse drinnen.“

Neueste Nachrichten.

Wien, 25. Juli. Der Spezialkorrespondent der Neuen Freien Presse meldet aus Belgrad: Nach Vereinbarung des Ministerates ist Ministerpräsidenten Pajitch zum König Peter nach Braniska Vania abgereist. Die serbischen Politiker hoffen, Österreich-Ungarn werde nicht auf der Einhaltung der von ihm gestellten Forderungen bestehen, sondern bei einer halbwegs günstigen Antwort sich auf eine Diskussion der besonders schweren Punkte einlassen, da Finanzminister Pajitch bei der Übergabe des Ultimatus dem Gesandten gleich gesagt habe, die serbische Regierung werde sich der Antwort über die Bedingungen nicht immerhin einige Tage vergehen, bis sie darüber

schlüssig geworden ist. Die Note hat in Regierungskreisen vollkommen übersehen. Man hat diesen Ernst Österreich-Ungarns absolut nicht erwartet. Am härtesten wird die Forderung empfunden, der Armee den vorgeschriebenen Tagesbefehl beizubringen.

Weitere österreichische Schritte nach Annahme der Note.

Wien, 25. Juli. Aus diplomatischen Kreisen wird mitgeteilt: Selbst wenn Serbien die österreichisch-ungarische Note annimmt, wird es sich darum handeln, zu kontrollieren, ob Serbien tatsächlich seinen Versprechungen genau nachkommt. Es wird angenommen, daß die weiteren Verhandlungen und Aktionen, die die österreichisch-ungarische Regierung deswegen zu führen haben wird, ebenfalls beschränkt sein werden, um jede weitere Verwickelung der Angelegenheit hintanzuhalten.

Patriotische Kundgebungen.

Wien, 25. Juli. In vielen öffentlichen Lokalen sowie auf öffentlichen Plätzen fanden gestern große patriotische Kundgebungen statt. Etwa 500 Manifestanten zogen unter Abführung der Volkshymne und unter Hochrufen auf Österreich-Ungarn und Fürstentum auf Serbien zum Prins Erzog-Denkmal, wo eine patriotische Demonstration stattfand. — Aus der Provinz sowie aus der ungarischen Hauptstadt werden ähnliche Kundgebungen gemeldet.

Die englische Presse über die Krisis.

London, 25. Juli. Die Blätter beschäftigen sich mit der Wiener Krise. Die „Times“ schreibt: „Neben der allgemeine Frieden am Herzen liegt, müssen ernstlich hoffen, daß Österreich-Ungarn in der Note an Serbien nicht das letzte Wort gesprochen hat. Wenn dies der Fall ist, dann stehen wir am Rande des Krieges und zwar eines Krieges, der für alle Großmächte unüberwindbare Gefahren im Gefolge haben kann.“ Das Blatt gibt die Zusammenfassung und Ziele der geschichtlichen Argumentation, sowie, daß die serbische Regierung nicht unterdrückt hätte und daß ein Sachbarheit einzig berechtigt war, hierauf mit einer Kriegserklärung oder einem Ritzge zu antworten. Aber eine Macht, die von diesem Rechte Gebrauch machen wird, kann nicht erwarten, daß die Öffentlichkeit ihrer Aktion von anderen anerkannt wird, bis sie sich durch einen höheren als bloße Behauptungen erhärtet. Außerdem nimmt die kurze Frist des Ultimatus Serbien jede Gelegenheit, sich zu verhandeln.

Die französische Presse über die Krisis.

Paris, 25. Juli. Der außerordentliche Eindruck, welchen die österreichisch-ungarische Note hier hervorgerufen hat, zeigt sich in den Erörterungen der gelehrten Presse. Seit kurzem wird der österreichisch-ungarische Schritt in nächstfolgender Weise beurteilt. Vielfach wird darauf hingewiesen, daß die österreichisch-ungarische Regierung für ihren Schritt einen Zeitpunkt gewählt hat, wo die Alliertheit in London ihren Höhepunkt erreicht, wo in Petersburg die Arbeiterfrage einen akuten Charakter angenommen hat und wo Präsident Poincaré und Ministerpräsident Briand sich vom Jaren verabschiedet und in Kronstadt eingestiegen haben. — Der „Matin“ schreibt: „Klugheit wird Österreich zweifellos erwidern, seine Aktion anzuführen, um den Allierten die Kritik der Aktion zu ermöglichen, die Österreich zu ihrer Verfügung stellt. Das wäre eine vernünftige Lösung, welcher sich Europa anschließen müßte. Auch Österreich-Ungarn hat nur dieses eine Mittel, um seine bona fides zu beweisen: Die Annahme des russischen Erfindens.“ Die radikale „Antenne“ sagt: „So trenn man auch am Friedensbegehren festhalten mag, so gibt es doch Stunden, wo man sich zur Gewalt entschließen muß, um auf die Gewalt zu antworten. Da wird der Krieg die heilige aller Pflichten.“ — Die radikale „Aurore“ schreibt: Die Kriegserklärung an Serbien ist das Signal zu einer juristischen europäischen Kampfkampagne.“ Der „Nachbar“ sagt: Das von Österreich-Ungarn an Serbien erwiderte Ultimatum ist von einer unerbilligen Strenge. Es stellt hohe Bedingungen, das man offen von einer regelrechten diplomatischen Herausforderung sprechen kann.

Die Auffassung der Lage in Serbien.

Belgrad, 25. Juli. (Telegr.) Die Blätter melden aus Belgrad: Es verläutet, der Thronfolger zieht auf dem Standpunkt, eine friedliche Lösung herbeizuführen, was unter den Mitgliedern der Regierung und der Armee große Erbitterung hervorgerufen habe. Es verlautet ferner, daß Ministerpräsident Pajitch in den Mittags, patriotischen in den Nachmittagsstunden die Antwort auf die österreichische Note erteilen werde. Weiter wird aus Belgrad berichtet, daß die Erregung in der Stadt in masselose getrieben sei. In diplomatischen Kreisen werde der Krieg für unvermeidlich gehalten. Man will bereits wissen, daß die Verantwortung der Note nicht erfolgen werde. Die Order für die Truppen soll dahin gehen, daß sie sich bis hinter die Linie von Belgrad zurückziehen hätten, um den vollständig wirksamen Einmarsch der österreichischen Truppen zu ermöglichen. Die serbische Regierung hofft, daß die Intervention der Mächte erst dann beginnen werde, wenn die österreichischen Truppen Belgrad besetzt hätten.

Unter Mordverdacht verhaftet.

Essen (Ruhr), 25. Juli. In Oberhausen wurde gestern in einem Kino der aus Waldenburg in Schleifen flüchtig gewordene Ferdinand Vippod verhaftet. Der verdächtige ist im März den Bergpartisanen Conrad ermordet, besaß und die Belege zurückgelassen zu haben.

Großes Brandunglück.

Wien, 25. Juli. Das „Neue Wiener Tagbl.“ meldet aus Krakau: In der Stadt Warschau sind 200 Häuser abgebrannt. Vier Kinder kamen in den Flammen um, viele Verletzte wurden verletzt. Ueber 800 Familien sind obdachlos.



Anzeigen.
Für die Aufnahmen der Anzeigen
an bestimmt vorgeschriebenen Tagen
oder Plätzen können wir keine
Verantwortung übernehmen, jedoch
werden die Wünsche der Auftrag-
geber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Zodes-Anzeige!
Heute früh verschied
nach kurzem Leiden
unser kleines Söhnchen
W a g
im Alter von 4 Monaten.
Dies allen Bekannten
zur Nachricht mit der
Bitte um stille Teilnahme
Merseburg, d. 25. 7. 1914.
Die trauernden Eltern:
Adolf Schubert u. Frau
Die Beerdigung findet
Dienstag nachm. 3 Uhr
vom Trauerhause Burg
straße 16 aus statt.

Parterre-Etage
Christiansenstraße 15
ist zum 1. Oktober zu beziehen.
Näheres Weiße Mauer 12.

Schl. Wohnung, Stube, zwei
Küche und Zubehör zum 1. 10.
an nur ruhige, anständige Leute
zu vermieten Sand 1. 1. St.

Freundl. Wohnung,
1. Etage, für 350 Mk. sofort oder
später zu verm. Neumarkt 29.

Stube Kammer u. Küche
an einzelne Leute zu vermieten
und sofort zu beziehen
Große Ritterstr. 8

2 Stuben, Kammer u. Küche
zu vermieten und 1. Okt. zu beziehen
Geunser Str. 24. 1. St. 1.

Kleines Wohnhaus mit Garten
an eins. Leute verpachtungshalber
sofort zu vermieten u. 1. Okt. zu
beziehen Näheres Lenna 27

Eine Wohnung, 2 Stuben, 2
Kammern, Küche u. Zubehör, von
2 alt. Leuten ohne Kinder in Nähe
der Wagnerstr. a. 1. Okt. zu mieten
gehört Off. unt. G. A. d. Exp. d. Bl.

Möbliertes Zimmer
zu vermieten Weisenfelder Str. 26

Möbliertes Zimmer
zu vermieten Dammstr. 15.

Möbliertes Zimmer
zu vermieten Markt 6. 2. St.

Freundl. Schlafstelle zu ver-
mieten Kreuzstraße 10. 2. Tr. r.

Zwei freundliche Schlafstellen
offen Gotthardstr. 39. 1. r.

Bessere Schlafstelle offen
Franz Müller, Brühl 4. 1. Tr.

Freundl. Schlafstelle
zu verm. Johannisstr. 12. 2. St. 1

Freundliche Schlafstelle
offen Obere Breite Str. 22.

Haus,
hier, gut verzinsbar, sofort zu
verkaufen. Anfragen sub 99 an
die Exp. d. Bl. erbeten

Gut verzinsbares Wohnhaus
bei geringer Anzahlung zu verk.
Offert. unter „Wohnhaus“ an
die Exp. d. Bl. erb.

Kleines Haus mit Garten
in der näheren Umgebung Merse-
burgs wird zu mieten oder zu
kaufen gesucht. Angebote mit
Preisangabe unt. H. M. 6 find an
die Exp. d. Bl. zu richten

Jung. Geschäftsmann sucht sof-
400-500 Mk. zu jeden Bedingungen,
rückzahlbar am 15. Okt. 1914. Off.
unter 400 an die Exp. d. Bl.

Geldschrank,
gebraucht, gesucht. Off. erb. unt.
Nr. 1 an die Exp. d. Bl.

Gut getrag. Herren-Anzug
(Mittelform) zu kaufen gesucht.
Off. u. B. an die Exp. d. Bl.

2 gut erhaltene Kinderwagen
in Billig zu verkaufen Reiffstr. 9.

Kinder-Sportwagen
mit Verdeck für 3 Mt. zu ver-
kaufen Friedrichstraße 30. II. r.

Kinderwagen
billig zu ver-
kaufen Obere Breite Straße 22.

Ein eiserner Ofen,
nicht zu groß, ist preiswert zu
verkaufen Galleische Straße 9.

Piano,
gut erhalten, für 200 Mark
zu verkaufen Hind. Meckert, Obere Breitestr. 11.

Klavier (Pianino)
zu erhalten, preiswert zu ver-
kaufen. Zu erf. i. d. Exp. d. Bl.

Schlafzimmer
(Ecke),
kompl. nur 258 Mk.,
2 hohe Bettstellen mit Patent-
u. 3 Tell. Kissen, gr. Schrank,
gr. Spiegel, gr. Waschkommode
mit 2 Nachtschubladen, 2 Stühle,
Handtuchhalter, sehr billig
verkauft

S. Rosenberg,
Halle a. S., Geiststr. 21, 1. Tr.

Umzugs halber sind folgende
gut erhaltene Gegenstände hier zu
verkaufen: — Or. Embrenatypisch,
6 gefüllte Mahagoni - Stühle,
Chaiselongue, gr. Weilerstiel,
H. Spiegel, ein Schreibstisch,
H. Tischchen, 4 Stühle, 2 Stühle,
obster Ausziehtisch, 3 Platten,
Gastrone, Gaslampen.
E. Günter Straße 1. 1.

Geldschranke u. Kass. Aktien-
Kinnamererschranke spottbillig
zu verkaufen. H. & F. Stein
bach, Mühlhausen 173 i. Tr.

3a. 1 Mrg. gemältes Korn
zu verkaufen. Zu erfragen
Leidwäger Straße 75.

Raninchen zu verkaufen
bei 2 Hühn. G. Lohmeier Straße 23.

Raninchen
(schöne Rast.) zu verkaufen
Lenna 46.

1 Paar große Käuser Schweine
zu verkaufen Mühlberg 3

2 Käufer Schweine
zu verkaufen Lohmeier Straße 24

Gut melkende Ziege
nicht zu verkaufen Lohmeier Straße 34

M i l z a u.
Ich bin gestorben, meine
Gente auf dem Stiele
(bestehend aus 1/2 Morgen
Gerste, 1 Morgen Weizen und
2 Morgen Ocker) zu verkaufen
und lade Kaufliebhaber hieran
freundschaftlich ein — Der Verkauf
findet am Montag den 27. Juli,
abends 7 Uhr statt. Paul Zeiß

Technikum Hildburghausen
Hörsel, a. mittl. Masch. u. Elektr.-Schule, Waffen-Schule,
Anerkannte Hoch- und Tieferschule,
Staatskommissar. Programm frei.

Von Mittwoch den 29. d. M. werden gute
und schwere hochtragende sowie neumlühende
Kühe m. d. Kälbern
(dabei Jungvieh) bei mir im Gasthof „Zum goldenen
Bahr“ in Merseburg preiswert zum Verkauf.
Robert Amling, Telefon 250.

Deutscher Schäferhund
und einige Paar Schoh-homer-
Zauben sind zu verkaufen
Leidwäger Straße 75b.

5 Paar Haustauben
zu verkaufen Amtshäuser 3.

Kräfftiges
Pferde = Gespann,
mit 1/2- und 1/3- und 1/4- und 1/5- und 1/6- und 1/7- und 1/8- und 1/9- und 1/10- und 1/11- und 1/12- und 1/13- und 1/14- und 1/15- und 1/16- und 1/17- und 1/18- und 1/19- und 1/20- und 1/21- und 1/22- und 1/23- und 1/24- und 1/25- und 1/26- und 1/27- und 1/28- und 1/29- und 1/30- und 1/31- und 1/32- und 1/33- und 1/34- und 1/35- und 1/36- und 1/37- und 1/38- und 1/39- und 1/40- und 1/41- und 1/42- und 1/43- und 1/44- und 1/45- und 1/46- und 1/47- und 1/48- und 1/49- und 1/50- und 1/51- und 1/52- und 1/53- und 1/54- und 1/55- und 1/56- und 1/57- und 1/58- und 1/59- und 1/60- und 1/61- und 1/62- und 1/63- und 1/64- und 1/65- und 1/66- und 1/67- und 1/68- und 1/69- und 1/70- und 1/71- und 1/72- und 1/73- und 1/74- und 1/75- und 1/76- und 1/77- und 1/78- und 1/79- und 1/80- und 1/81- und 1/82- und 1/83- und 1/84- und 1/85- und 1/86- und 1/87- und 1/88- und 1/89- und 1/90- und 1/91- und 1/92- und 1/93- und 1/94- und 1/95- und 1/96- und 1/97- und 1/98- und 1/99- und 1/100- und 1/101- und 1/102- und 1/103- und 1/104- und 1/105- und 1/106- und 1/107- und 1/108- und 1/109- und 1/110- und 1/111- und 1/112- und 1/113- und 1/114- und 1/115- und 1/116- und 1/117- und 1/118- und 1/119- und 1/120- und 1/121- und 1/122- und 1/123- und 1/124- und 1/125- und 1/126- und 1/127- und 1/128- und 1/129- und 1/130- und 1/131- und 1/132- und 1/133- und 1/134- und 1/135- und 1/136- und 1/137- und 1/138- und 1/139- und 1/140- und 1/141- und 1/142- und 1/143- und 1/144- und 1/145- und 1/146- und 1/147- und 1/148- und 1/149- und 1/150- und 1/151- und 1/152- und 1/153- und 1/154- und 1/155- und 1/156- und 1/157- und 1/158- und 1/159- und 1/160- und 1/161- und 1/162- und 1/163- und 1/164- und 1/165- und 1/166- und 1/167- und 1/168- und 1/169- und 1/170- und 1/171- und 1/172- und 1/173- und 1/174- und 1/175- und 1/176- und 1/177- und 1/178- und 1/179- und 1/180- und 1/181- und 1/182- und 1/183- und 1/184- und 1/185- und 1/186- und 1/187- und 1/188- und 1/189- und 1/190- und 1/191- und 1/192- und 1/193- und 1/194- und 1/195- und 1/196- und 1/197- und 1/198- und 1/199- und 1/200- und 1/201- und 1/202- und 1/203- und 1/204- und 1/205- und 1/206- und 1/207- und 1/208- und 1/209- und 1/210- und 1/211- und 1/212- und 1/213- und 1/214- und 1/215- und 1/216- und 1/217- und 1/218- und 1/219- und 1/220- und 1/221- und 1/222- und 1/223- und 1/224- und 1/225- und 1/226- und 1/227- und 1/228- und 1/229- und 1/230- und 1/231- und 1/232- und 1/233- und 1/234- und 1/235- und 1/236- und 1/237- und 1/238- und 1/239- und 1/240- und 1/241- und 1/242- und 1/243- und 1/244- und 1/245- und 1/246- und 1/247- und 1/248- und 1/249- und 1/250- und 1/251- und 1/252- und 1/253- und 1/254- und 1/255- und 1/256- und 1/257- und 1/258- und 1/259- und 1/260- und 1/261- und 1/262- und 1/263- und 1/264- und 1/265- und 1/266- und 1/267- und 1/268- und 1/269- und 1/270- und 1/271- und 1/272- und 1/273- und 1/274- und 1/275- und 1/276- und 1/277- und 1/278- und 1/279- und 1/280- und 1/281- und 1/282- und 1/283- und 1/284- und 1/285- und 1/286- und 1/287- und 1/288- und 1/289- und 1/290- und 1/291- und 1/292- und 1/293- und 1/294- und 1/295- und 1/296- und 1/297- und 1/298- und 1/299- und 1/300- und 1/301- und 1/302- und 1/303- und 1/304- und 1/305- und 1/306- und 1/307- und 1/308- und 1/309- und 1/310- und 1/311- und 1/312- und 1/313- und 1/314- und 1/315- und 1/316- und 1/317- und 1/318- und 1/319- und 1/320- und 1/321- und 1/322- und 1/323- und 1/324- und 1/325- und 1/326- und 1/327- und 1/328- und 1/329- und 1/330- und 1/331- und 1/332- und 1/333- und 1/334- und 1/335- und 1/336- und 1/337- und 1/338- und 1/339- und 1/340- und 1/341- und 1/342- und 1/343- und 1/344- und 1/345- und 1/346- und 1/347- und 1/348- und 1/349- und 1/350- und 1/351- und 1/352- und 1/353- und 1/354- und 1/355- und 1/356- und 1/357- und 1/358- und 1/359- und 1/360- und 1/361- und 1/362- und 1/363- und 1/364- und 1/365- und 1/366- und 1/367- und 1/368- und 1/369- und 1/370- und 1/371- und 1/372- und 1/373- und 1/374- und 1/375- und 1/376- und 1/377- und 1/378- und 1/379- und 1/380- und 1/381- und 1/382- und 1/383- und 1/384- und 1/385- und 1/386- und 1/387- und 1/388- und 1/389- und 1/390- und 1/391- und 1/392- und 1/393- und 1/394- und 1/395- und 1/396- und 1/397- und 1/398- und 1/399- und 1/400- und 1/401- und 1/402- und 1/403- und 1/404- und 1/405- und 1/406- und 1/407- und 1/408- und 1/409- und 1/410- und 1/411- und 1/412- und 1/413- und 1/414- und 1/415- und 1/416- und 1/417- und 1/418- und 1/419- und 1/420- und 1/421- und 1/422- und 1/423- und 1/424- und 1/425- und 1/426- und 1/427- und 1/428- und 1/429- und 1/430- und 1/431- und 1/432- und 1/433- und 1/434- und 1/435- und 1/436- und 1/437- und 1/438- und 1/439- und 1/440- und 1/441- und 1/442- und 1/443- und 1/444- und 1/445- und 1/446- und 1/447- und 1/448- und 1/449- und 1/450- und 1/451- und 1/452- und 1/453- und 1/454- und 1/455- und 1/456- und 1/457- und 1/458- und 1/459- und 1/460- und 1/461- und 1/462- und 1/463- und 1/464- und 1/465- und 1/466- und 1/467- und 1/468- und 1/469- und 1/470- und 1/471- und 1/472- und 1/473- und 1/474- und 1/475- und 1/476- und 1/477- und 1/478- und 1/479- und 1/480- und 1/481- und 1/482- und 1/483- und 1/484- und 1/485- und 1/486- und 1/487- und 1/488- und 1/489- und 1/490- und 1/491- und 1/492- und 1/493- und 1/494- und 1/495- und 1/496- und 1/497- und 1/498- und 1/499- und 1/500- und 1/501- und 1/502- und 1/503- und 1/504- und 1/505- und 1/506- und 1/507- und 1/508- und 1/509- und 1/510- und 1/511- und 1/512- und 1/513- und 1/514- und 1/515- und 1/516- und 1/517- und 1/518- und 1/519- und 1/520- und 1/521- und 1/522- und 1/523- und 1/524- und 1/525- und 1/526- und 1/527- und 1/528- und 1/529- und 1/530- und 1/531- und 1/532- und 1/533- und 1/534- und 1/535- und 1/536- und 1/537- und 1/538- und 1/539- und 1/540- und 1/541- und 1/542- und 1/543- und 1/544- und 1/545- und 1/546- und 1/547- und 1/548- und 1/549- und 1/550- und 1/551- und 1/552- und 1/553- und 1/554- und 1/555- und 1/556- und 1/557- und 1/558- und 1/559- und 1/560- und 1/561- und 1/562- und 1/563- und 1/564- und 1/565- und 1/566- und 1/567- und 1/568- und 1/569- und 1/570- und 1/571- und 1/572- und 1/573- und 1/574- und 1/575- und 1/576- und 1/577- und 1/578- und 1/579- und 1/580- und 1/581- und 1/582- und 1/583- und 1/584- und 1/585- und 1/586- und 1/587- und 1/588- und 1/589- und 1/590- und 1/591- und 1/592- und 1/593- und 1/594- und 1/595- und 1/596- und 1/597- und 1/598- und 1/599- und 1/600- und 1/601- und 1/602- und 1/603- und 1/604- und 1/605- und 1/606- und 1/607- und 1/608- und 1/609- und 1/610- und 1/611- und 1/612- und 1/613- und 1/614- und 1/615- und 1/616- und 1/617- und 1/618- und 1/619- und 1/620- und 1/621- und 1/622- und 1/623- und 1/624- und 1/625- und 1/626- und 1/627- und 1/628- und 1/629- und 1/630- und 1/631- und 1/632- und 1/633- und 1/634- und 1/635- und 1/636- und 1/637- und 1/638- und 1/639- und 1/640- und 1/641- und 1/642- und 1/643- und 1/644- und 1/645- und 1/646- und 1/647- und 1/648- und 1/649- und 1/650- und 1/651- und 1/652- und 1/653- und 1/654- und 1/655- und 1/656- und 1/657- und 1/658- und 1/659- und 1/660- und 1/661- und 1/662- und 1/663- und 1/664- und 1/665- und 1/666- und 1/667- und 1/668- und 1/669- und 1/670- und 1/671- und 1/672- und 1/673- und 1/674- und 1/675- und 1/676- und 1/677- und 1/678- und 1/679- und 1/680- und 1/681- und 1/682- und 1/683- und 1/684- und 1/685- und 1/686- und 1/687- und 1/688- und 1/689- und 1/690- und 1/691- und 1/692- und 1/693- und 1/694- und 1/695- und 1/696- und 1/697- und 1/698- und 1/699- und 1/700- und 1/701- und 1/702- und 1/703- und 1/704- und 1/705- und 1/706- und 1/707- und 1/708- und 1/709- und 1/710- und 1/711- und 1/712- und 1/713- und 1/714- und 1/715- und 1/716- und 1/717- und 1/718- und 1/719- und 1/720- und 1/721- und 1/722- und 1/723- und 1/724- und 1/725- und 1/726- und 1/727- und 1/728- und 1/729- und 1/730- und 1/731- und 1/732- und 1/733- und 1/734- und 1/735- und 1/736- und 1/737- und 1/738- und 1/739- und 1/740- und 1/741- und 1/742- und 1/743- und 1/744- und 1/745- und 1/746- und 1/747- und 1/748- und 1/749- und 1/750- und 1/751- und 1/752- und 1/753- und 1/754- und 1/755- und 1/756- und 1/757- und 1/758- und 1/759- und 1/760- und 1/761- und 1/762- und 1/763- und 1/764- und 1/765- und 1/766- und 1/767- und 1/768- und 1/769- und 1/770- und 1/771- und 1/772- und 1/773- und 1/774- und 1/775- und 1/776- und 1/777- und 1/778- und 1/779- und 1/780- und 1/781- und 1/782- und 1/783- und 1/784- und 1/785- und 1/786- und 1/787- und 1/788- und 1/789- und 1/790- und 1/791- und 1/792- und 1/793- und 1/794- und 1/795- und 1/796- und 1/797- und 1/798- und 1/799- und 1/800- und 1/801- und 1/802- und 1/803- und 1/804- und 1/805- und 1/806- und 1/807- und 1/808- und 1/809- und 1/810- und 1/811- und 1/812- und 1/813- und 1/814- und 1/815- und 1/816- und 1/817- und 1/818- und 1/819- und 1/820- und 1/821- und 1/822- und 1/823- und 1/824- und 1/825- und 1/826- und 1/827- und 1/828- und 1/829- und 1/830- und 1/831- und 1/832- und 1/833- und 1/834- und 1/835- und 1/836- und 1/837- und 1/838- und 1/839- und 1/840- und 1/841- und 1/842- und 1/843- und 1/844- und 1/845- und 1/846- und 1/847- und 1/848- und 1/849- und 1/850- und 1/851- und 1/852- und 1/853- und 1/854- und 1/855- und 1/856- und 1/857- und 1/858- und 1/859- und 1/860- und 1/861- und 1/862- und 1/863- und 1/864- und 1/865- und 1/866- und 1/867- und 1/868- und 1/869- und 1/870- und 1/871- und 1/872- und 1/873- und 1/874- und 1/875- und 1/876- und 1/877- und 1/878- und 1/879- und 1/880- und 1/881- und 1/882- und 1/883- und 1/884- und 1/885- und 1/886- und 1/887- und 1/888- und 1/889- und 1/890- und 1/891- und 1/892- und 1/893- und 1/894- und 1/895- und 1/896- und 1/897- und 1/898- und 1/899- und 1/900- und 1/901- und 1/902- und 1/903- und 1/904- und 1/905- und 1/906- und 1/907- und 1/908- und 1/909- und 1/910- und 1/911- und 1/912- und 1/913- und 1/914- und 1/915- und 1/916- und 1/917- und 1/918- und 1/919- und 1/920- und 1/921- und 1/922- und 1/923- und 1/924- und 1/925- und 1/926- und 1/927- und 1/928- und 1/929- und 1/930- und 1/931- und 1/932- und 1/933- und 1/934- und 1/935- und 1/936- und 1/937- und 1/938- und 1/939- und 1/940- und 1/941- und 1/942- und 1/943- und 1/944- und 1/945- und 1/946- und 1/947- und 1/948- und 1/949- und 1/950- und 1/951- und 1/952- und 1/953- und 1/954- und 1/955- und 1/956- und 1/957- und 1/958- und 1/959- und 1/960- und 1/961- und 1/962- und 1/963- und 1/964- und 1/965- und 1/966- und 1/967- und 1/968- und 1/969- und 1/970- und 1/971- und 1/972- und 1/973- und 1/974- und 1/975- und 1/976- und 1/977- und 1/978- und 1/979- und 1/980- und 1/981- und 1/982- und 1/983- und 1/984- und 1/985- und 1/986- und 1/987- und 1/988- und 1/989- und 1/990- und 1/991- und 1/992- und 1/993- und 1/994- und 1/995- und 1/996- und 1/997- und 1/998- und 1/999- und 1/1000- und 1/1001- und 1/1002- und 1/1003- und 1/1004- und 1/1005- und 1/1006- und 1/1007- und 1/1008- und 1/1009- und 1/1010- und 1/1011- und 1/1012- und 1/1013- und 1/1014- und 1/1015- und 1/1016- und 1/1017- und 1/1018- und 1/1019- und 1/1020- und 1/1021- und 1/1022- und 1/1023- und 1/1024- und 1/1025- und 1/1026- und 1/1027- und 1/1028- und 1/1029- und 1/1030- und 1/1031- und 1/1032- und 1/1033- und 1/1034- und 1/1035- und 1/1036- und 1/1037- und 1/1038- und 1/1039- und 1/1040- und 1/1041- und 1/1042- und 1/1043- und 1/1044- und 1/1045- und 1/1046- und 1/1047- und 1/1048- und 1/1049- und 1/1050- und 1/1051- und 1/1052- und 1/1053- und 1/1054- und 1/1055- und 1/1056- und 1/1057- und 1/1058- und 1/1059- und 1/1060- und 1/1061- und 1/1062- und 1/1063- und 1/1064- und 1/1065- und 1/1066- und 1/1067- und 1/1068- und 1/1069- und 1/1070- und 1/1071- und 1/1072- und 1/1073- und 1/1074- und 1/1075- und 1/1076- und 1/1077- und 1/1078- und 1/1079- und 1/1080- und 1/1081- und 1/1082- und 1/1083- und 1/1084- und 1/1085- und 1/1086- und 1/1087- und 1/1088- und 1/1089- und 1/1090- und 1/1091- und 1/1092- und 1/1093- und 1/1094- und 1/1095- und

Zweite Beilage.

Volkswirtschaftliches.

Die Auswärtigen für die Gerbenente in Deutschland befreit die „Zugeseitigung für Brauer“ auf Grund der auch in diesem Jahre seitens der wirtschaftlichen Abteilung der Verbands- und Zentralfürsorge für Brauerei in Berlin...

Der Kampf des Tabaktrautes um die Zigarettenhändler treibt die Umstellung von einem verpöbelten Schritte zu dem anderen. Nachdem die sieben Zigarettenfirmen ausgetauscht haben, die im Laufe eines Jahres von ihnen direkt...

In einer Verammlung im Kreise Greifswald wurde gegen die Wiedererrichtung am Sonntag Straßburger Grotte dem Reichstag von Waiseloff rings um die Station getragen und auch an Bananen was das Jahr über kein Mangel gewesen. Die Bananen sind am Klimabandjar und Meru besonders hoch und kräftig entwickelt...

Das dem Reife-Zagebuch von Siegfried Delius.

Ein fröhliches Entdeckt konnte die Gemeinde Mtoranga am Sonntag Straßburger Grotte dem Reichstag von Waiseloff rings um die Station getragen und auch an Bananen was das Jahr über kein Mangel gewesen. Die Bananen sind am Klimabandjar und Meru besonders hoch und kräftig entwickelt...

Die Universitätsstadt Greifswald wie auch die Gemeinden Biedt und Ekena haben keine Entwicklungsmöglichkeit, solange sie von dem akademischen Grundbesitz unklammert sind, deshalb erfordern die Interessen von Staat, Provinz, Verfaßt und Stadt aus natürlichen und wirtschaftlichen Gründen die angeführten Maßnahmen. Die Wieder-Verpachtung der drei Güter an den bisherigen Pächter würde bei der landbaurigen Bevölkerung Vorpommerns einen Sturm der Entrüstung auslösen. Eingebend der Worte Sr. Excellenz in der Herrenhaus-Sitzung vom 29. April 1913 wenden wir uns vertrauensvoll an den Herrn Staatsminister und hoffen, daß entsprechend unseren Wünschen die Aufstellung beim der Verkauf der Universitätsgüter Ekena, Sabow und Reitenhagen erfolgen wird.

Provinz und Umgegend.

Weißenfels, 25. Juli. In der Nähe der Döblichstraße wurde die Leiche eines nur mit Badelohse bekleideten etwa 20jährigen unbekanntes Mannes aus der Saale gezogen, der beim Baden ertrank. — Einen recht eigentümlichen Schluß ließ die Tatsache zu, daß in dem jungen Mädchen das gewisse Kritisch und Zuehnen sich überfahren ließ, mehrere der diese Mädchen in der Gegend gesucht wurden. Erst der fünfjährige Vater war es, der feststellen konnte, daß es seine Tochter war, während vier andere vergeblich nach der ihrigen gesucht hatten.

Kayna bei Zeitz, 25. Juli. Hier wurde ein junges Mädchen totgefunden, das bis nur kurzen in Leipzig in Stellung war. Es soll dort am 13. d. Mts. einem Kinde das Leben geschenkt haben und in einen Arm geworfen haben, wo es am 20. d. Mts. gefunden worden ist. Die Untersuchung hat ergeben, daß das Kind nach der Geburt noch gelebt hat. — Gestern vormittag versuchte ein 21-jähriger Mann sich in der Alten Elbe gegenüber der Badantialt-Friede zu ertränken. Durch zwei Soldaten der dort stationierten Maschinenabwehrabteilung wurden die beiden in beunruhigtem Zustande wieder aus dem Wasser herausgeholt und ihre Überführung in das altstädtische Krankenhaus veranlaßt. Nach vorgefundenen Verletzungen der Leber wurde er in die Provinzial-Heilanstalt in Zeitz eingeliefert. — Ein Mann aus Überberg bei Schörfurt, das Mädchen heißt Margarete Fiedler. Sie soll aus Leipzig-Übenau gebürtig sein. — Im Zusammenhang mit den Vorgängen in Osterweddingen sind gestern fünf Personen, die an der Kundgebung teilgenommen haben, unter dem Verdacht des Landfriedensbruches festgenommen worden.

Mühlhausen (Zhr.), 24. Juli. In Vangula, Kreis Mühlhausen, verstarb der etwa 50 Jahre alte Weber Georg Schütz die Einmohrerin in große Aufregung. Mit einem Revolver bewaffnet, ließ er früh 4 Uhr durch das Dorf und drohte ihnen Mord, den Wachmeister, den Schulzen und sich zu erschießen. Der Schulze ludte ihn zu beruhigen. Währenddessen sah er aus dem Fenster seiner Wohnung tatsächlich auf seinen Nachbarn Siegfried, den er des Diebstahls beschuldigte. Die Kugel durchschlug den Hals des Getroffenen hart an der Schlagader vorbei, ohne jedoch ernste Gefahr zu verurteilen. Darauf schoß er sich selbst in den Unterleib und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Eienadh, 24. Juli. Bankdirektor Hynke von der Thüringer Credit-Anstalt, gegen den ein Untersuchungsverfahren schwebte, wurde verhaftet.

Weitere Unruhemeldungen.

Witterfeld, 24. Juli. Bei dem gestrigen Morgen über unsere Gegend niedergegangenen Gewitter schlug der Blitz in das Grundstück des Gutsbesizers A. Quilfisch

in Gossa und tötete zwei Kühe. In Gossa wurde eine jüngere Frau vom Blitz erschlagen. — Auch in Witterfeld selbst hat der Blitz bei dem gestrigen Morgen gegen 4 Uhr niedergegangen. Inzwischen wurde das Gewitter eingelassen. So wurde in unseren Binnengärten eine große Eiche, sowie der Schornstein der Firma Dieke und Reichelm getroffen und erheblich beschädigt. Auch wurde die Vichtanlage der Allgäuer Badeantialt und Restauration zerstört.

Königsfeld, 24. Juli. Ein schweres Gewitter zog gestern über unsere Gegend, wobei hauptsächlich der Stadtpark Oberdöblich hart betroffen wurde. Während der Mittagsstunden richteten Wirbelwind, Hagelschlag und Hagelsturmartige Regen großen Schaden an. Starke Bäume wurden entwirrt, Kröten herausgerissen und durch Hagelschlag die Feldfrüchte vernichtet. Auch auf der Höhe der Grotte wurden in Großschichten Gesteine das Gewitter furchbar. Im Stadtpark schlug der Blitz mehrere Male ein, u. a. in der Schule, ohne jedoch zu zünden.

Die Unruhemeldungen im Eisenacher Oberlande.

Eienadh, 24. Juli. Ein eigenartiges Verhängnis will es, daß das Altstadl im Eisenacher Oberlande, das erst im Sommer v. J. der Schauplatz einer furchtbaren Sozialistatrophe war, am Mittwochabend wieder von einem Unwetter heimgesucht worden ist, das hinsichtlich seiner zerstörenden Wirkung den vorjährigen nicht nachsteht. Am Mittwochabend gingen zwischen den Absonderlichen Geisa und Lann zwei schwere Mollenbrüche nieder, die mit starkem Hagel-schlag verbunden waren. In kurzer Zeit schmolzen die Zuflüsse der Ulster zu reißenden Wildwassern an und wälzten mit elementarer Wucht ungeheure Wassermengen zu Langgörsch, die Dörfer Kranke und Seide, Langengörsch und vor allem Mollhar wurden im Nu unter Wasser gesetzt. Die Fluten dräufeten method und darüber durch die Dorfstraßen, rissen Brücken und Stege sowie Ackergeräte, Mägen und Hausrat weg, drangen in Keller, Ställe und Stuben, und veranlaßten Menschen und Tiere zu scheuiger Flucht. Viele Vorgärten wurden weggespült, und bei zahlreichen Häusern mußte das Dachwerk des unteren Stocks fortgerissen. In Kranke und Seide drang der Hochflut in das Gotteshaus und legte das Schiff unter Wasser. Dortselbst riß er auch ein Haus, sowie die Aermnerer hinweg, die die mit Aufbaumarbeiten beschäftigt gemessenen Soldaten im Augenblicke, als die Dörfer Kranke und Seide aufgeführt hatten, die Dörfer bieten die genannten Dörfer einen erschrecklichen Anblick dar. Die Dorfstraßen sind tief verwühlt, die Gärten und Felder verwüstet, die Farneregelasse durchgelaufen und verchlümmert. Schlamm, Geröll und Schotter liegen stellenweise method in den Straßen. Großschlamm ist aber der durch Vagel-schlag verurteilte Schaden auf den Grotte-Gebäude öffentliche Miltärität, die sich im letzten Jahre so trefflich bewährte, sowie die Fischerei der weimariischen Regierung wieder in Anspruch genommen werden muß.

Merseburg und Umgegend.

25. Juli. Die Gehaltshöhung in Preußen. Auf Grund der vor Landtage Mitte Juni verabschiedeten Beschlüsse wurde ist in den Betracht kommenden Beamten Preußens die Gehaltshöhung mit Wirkung vom 1. April d. J. ab jetzt ausgeführt worden. In den Ausfüh-

hiesige Verhältnisse recht hohe Summe aufbringt. Der Gehalt der Weiber jedoch wie auch die Klänge Klang voll und schön, zum Teil langen die Leute mehrstimmig. Leider nur Schwofer Elisabeth Weßmann, die sonst den gemischten Chor leitet, nicht da, deshalb konnte keine Motette gesungen werden. Von der Predigt verstand ich natürlich fast nichts — nur hier und da einige Wörter und Sätze, die ans Klüßelbe erinnern, aber langweilig wurde es mir trotzdem singen der Lobadung der Leute mich genügend in Anspruch nahm. — Nach dem Gottesdienst bot sich draußen auf dem Kirchplatz ein buntes Bild. Auf der einen Seite die Christen, lauter und ordentlich angezogen und nurmäßig mit Schmutz behängt, auf der anderen Seite die Weiden, besonders junge Frauen und Mädchen, zum Teil recht mangelhaft bekleidet aber um so reichlicher mit Schmutz behängt. Bei den Weiden ist die Bekleidung noch Volksart. Feingegebene rotbraune Kleider sind sorgfältig zu einem größeren Stück zusammengeknüpft, die Röcke häufig mit Perlen verziert. Auch wo ein Flicken aufgeleht ist, sind dessen Ränder oft mit Perlen eingestickt. Es ist fast unmöglich, all die Schmutzstücke aufzuzählen. In den Hauptstädten Eisen, Kupfer und Messing-Ringe, Ketten und Spiralen. Über dem Kopf mit einem Lederriemen befestigt, hängen in den Ohren, bzw. von den Ohren herunter bis auf die Schultern Dutzende von feinen Ketten aus kleinen Eisenringen oder aus Kupfer. In den Ohrenschnecken stecken je 3 bis 4 fingerlange und kleinstmögliche Goldstücke. An den Hals tragen die Frauen und Mädchen außer blauen Perlenketten die Feingeringe. An den Oberarmen hängen man häufig „Mandjetten“ aus Messing und Kupfer. Armabänder aus bunten Perlen und Messing und Kupferinge an den Fingern dürfen selbstverständlich nicht fehlen, und auch die Weine müssen ihren Schmutz haben, oberhalb der Waden tragen die Metallringe und an den Füßchen ein Dutzend kleine Eisenringe an einem goldenen hängend, so daß es bei jedem Schritte klirrt und kling. All diese Herlichkeiten konnte man nur aus einer gewissen Entfernung bewundern, denn ängstlich stoben diese — aus die Europäer noch wenig gewöhnten — Mädchen aneinander, wenn man ein Schmutzstück oder ein kleines goldenes und perlengeschmücktes Gewand näher besah.

Von Mtoranga nach Uruschka führt der Weg durch elf mehr oder weniger tiefeingeschnittene Schluchten

und Bachtäler. Einer der größten Bäche ist der Malala. Kurz bevor der Bach in den Fluß fließt, ist ein Abgang großer Größe: Zum Malala fließen 3 Minuten ganz erudatisch. Der Weg zum Fall führt erst ein Stück eben hin über eine Weide, dann aber fast senkrecht an steiler Felswand hinunter in eine tiefe Schlucht. Zum hoch steigen dort die Felswände empor, an ihnen hängen Bäume, deren Wurzeln zum Teil in langen Strahlen aus den Felsen herabhängen. Unten hat das Wasser des Malala-Baches im Laufe der Jahrtausende große Höhlungen in die Felsen gerieben, denn zur Regenzeit muß es in gewaltiger Masse herabstürzen, wo schon jetzt in der trockenen und heißen Zeit ein recht starker Gießbach etwa 20 Meter hoch aus enger Felsenpaße sich in den Talstief fließt. Es ist ein gewaltiges Naturschauspiel, das der Malala-Fall und der enge Talstief mit den hohen Felswänden, den riesigen Felsblöcken, die seinen Boden bedecken und der üppigen Vegetation, die darin gedeiht, bietet. Und es lohnt sich wohl der Mühe, die 3 Minuten zum Fall hinunter- und etwa doppelt so lange wieder hinaufzuklettern.

Großer als der Malala-Fall ist der Mtoranga, er bildet die Grenze zwischen dem Sprachgebiet der Daga und Malai-Sprache. Je näher man Mtoranga kommt, desto häufiger sieht man Malai, lange, schlanke und kräftige Gestalten mit phantastischem Kopfschmuck und lang herunterhängendem Ohrring, die Männer meist mit dem fast zwei Meter langen Schwert oder doch mit einer Keule bewaffnet, die Frauen mit den breiten Haarschleifen auf die Schultern reichenden Eisenperlen um den Hals, die bei jedem Schritte elastisch wippen und klirren. (Fortf. folgt.)

rangsbestimmungen des Finanzministers ist anerkannt, daß auch für die nach dem April 1914 pensionierten Beamten der erhöhten Klassen die erhöhten Pensionssätze zu zahlen sind. Auch wenn am Tage der Pensionierung die Rente noch nicht fest war, das gleiche gilt für die Berechnung von Witwenpensionen bei Beamtenwitwen, deren Gatten in der Zeit vom 1. April bis zum 31. März 1914 gestorben sind und die im Entstehungsfall eine Gehaltsverhöhung erfahren haben würden. Über die etwa erforderliche Neufassung des Wohlstandsdienstgesetzes erklärt der Finanzminister besondere Bestimmungen.

**** Neue Signalfarben in der Eisenbahnverwaltung.** Auf Grund ausführlicher Begutachtungen technischer Sachverständiger sollen in den Bezirken einzelner Direktoren der preussischen Eisenbahnverwaltung statt der roten und grünen Farben für Signale ein Verzicht auf Gelb und Blau gemacht werden. Die Farbenblauheit der Eisenbahner tritt bei Not und Unruhe verhältnismäßig vielfach ein. Dadurch aber wird gar mancher, sonst richtige Beamte und Arbeiter, von der weiteren Verwendung im Eisenbahndienst, namentlich im Stations-, Lokomotiv-, Fahr- und Eisenbahndienst, völlig ausgeschlossen. Jetzt schon sind bei den Eisenbahnen bei den Vorhängen eingeführt; diese Farbe hat sich bisher gut bewährt.

**** Das Abkochen im Walde strafbar.** Das Kultusministerium hat eine Verfügung erlassen, in der die Schuldeputationen und Kreislichinspektoren darauf hingewiesen werden, daß das Feueranzünden im Walde nach § 44 des Reichs- und Preussisch-Landesgesetz und nach § 208 des Str.-G. B. strafbar ist. Es wird besonders auf die Umstände, dem Verbot des Feueranzündens im Walde nachdrücklich Geltung zu verschaffen. Alle Lehrpersonen sollen die Kinder auf die Bestimmung aufmerksam machen und besonders darauf hinweisen, daß die Angehörigen für etwaige Schäden haftbar gemacht werden.

**** Gesundheitsstörungen an unseren Schulen.** Seit dem Erlaß des Gesetzes über zwei Jahre vergangen. Es ist wohl zweifellos, daß die Abkündigung der Schulferien ausgingen ist. In diesem Jahre ist nun das Lernen während der Unterrichtsstunden betrieben worden, anfangs nur an einem oder zwei Tagen, jetzt aber an jedem Tage. Schullehrer und Lehrer haben sich nun mehr und mehr von dem großen Werte dieses Gesundheitszustandes überzeugt und die gesundheitlichen Befunde in unserer Städte zeigen ganz deutlich, daß durch die täglichen Anstrengungen sich der gesundheitliche Stand der Kinder wesentlich gebessert habe und die Lehrer feststellen eine intensiverer Aufmerksamkeit besonders in der letzten Stunde, deren Erlöse bei der allgemeinen Ermüdung meist sehr fraglich waren. Wertvoll ist auch die Beobachtung im Schulbetriebe. Sicher ist, daß unsere Schulbehörden dieses Lernen immer mehr ausbauen und der gesundheitlichen Entwicklung dienlich machen werden.

Kleinhaus oder Mietstasche.

Was noch vor kaum einem Jahrzehnt nur wenigen überzogen war, ist heute in seiner Wichtigkeit und Größe Gemeingut aller um das Wohl der Nation Besorgten; die Lösung der Wohnungsfrage ist mehr als je eine Frage der Erhaltung und Förderung unseres Volkstums. Von diesem Standpunkt aus wird die ererbte Wohnungsverhältnisse immer deutlicher werden, die ein ungelindertes, freiziehendes Zusammenhängen von Menschen auf kleiner Parzelle bedeutet und das Familienleben wieder in Fühlung mit der Natur zu bringen sucht. Diese Worte sprach der sachliche Minister des Innern kürzlich in der zweiten sachlichen Kammer bei der Beratung einer Interpellation, die sich gegen Überlieferungen in der Handhabung des Seimatsgesetzes wandte.

Es war eingemeldet worden, das Eingreifen des Seimatsgesetzes verteuere die Arbeiterwohnungen und die Empfehlung des Kleinbaus statt des angeblich wirtschaftlicheren Massenmietbaus bedeute einen ungelinderten Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht des Steuerablers. Daraus ererbte der Minister, wie wir sehen in den Mitteilungen des Landesvereins Sachsischer Seimatsgesetzabgeordneter Rede entnehmen, bei der Kulturbewegung des Seimatsgesetzes handele es sich nicht um Forderungen beliebiger vorübergehender ästhetischer Anschauungen, die zum Schaden der Wirtschaftlichkeit durchgedrückt werden sollen, sondern nur darum, für die in ungehörter Stärke sich entwickelnden wirtschaftlichen Kräfte, die ihnen zukommenden Formen der äußeren Gestaltung zu finden. Richt es nicht in der Natur der Sache, daß die Einfachheit und Natürlichkeit, die der Seimatsgesetz aufweist, die Bauten herabsetzt? Aber selbst, wenn nachgewiesen wäre, daß das Massenmiethaus wirtschaftlicher wäre als das Kleinhaus, so müßte der Volkswohlfahrt zuliebe das letztere doch, wo irgend möglich, bevorzugt werden. Die

Einschränkung der Wohnmöglichkeit bedeutet ja nichts anderes als die Kräftigung unseres Volkstums, die Erhaltung einer an Geist und Körper gesunden, werksamen Bevölkerung. Bei all diesen Betrachtungen wird man sich freilich immer wieder zu prüfen haben, wie den öffentlichen Interessen ohne zu weit gehende Eingriffe in die privaten Entschlüsse werden kann. So wird man leider in den Großstädten und bei teuren Bodenpreisen auf das Seimatsgesetz nicht ganz verzichten können. Die bedeutenden Fortschritte, die namentlich gemeinnützigen Baugesellschaften bei dieser Form erreicht haben, sind denkwürdig anzuerkennen. Andererseits ist es ein weit verbreiteter Irrtum, daß die Stadterweiterung die Mietverhältnisse müsse. Durch die Nachfrage erhöhter Anliegerleistungen, insbesondere für Straßen- und Schienenbau, können die Vorteile, die ohne die Stadterweiterung ohne Not nachhermal dann, wenn in landlicher Umgebung ohne Not nachhermal der Art gebaut wird, wenn überbreite Straßen angelegt werden und ungewünschte Bauordnungen die hohe Bauweise ersparnen.

Der Minister schloß, er könne nicht angeben, daß sich der Seimatsgesetz auf fälliger Bahn befindet, wenn er dem Seimatsgesetz am Ende zu verbleiben würde. Sein größeres Ziel sei wohl nicht zu denken, als hier, daß derer immer mehr werden, die ein Stück deutscher Erde ihr eigen nennen und es als Grundlage ihrer Existenz lieben.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit

25. Juli 1814.

Talleyrands Politik.

In seiner Denkschrift hat Talleyrand die „Regeln des Völkerrichts“ aufgestellt, die ebenfalls den Bourbonen, wie den Revolutionären aller Länder Europas paßten. Da hier es: Die Souveränität kann niemals allein durch die Eroberung erworben werden, sondern nur durch den Verzicht des Souveränen; sie ist rechtsgültig nur für diejenigen Mächte, welche sie anerkennen; jeder Verzicht auf die Souveränität ist nichtig, wenn er nicht in voller Freiheit ausgesprochen wird. Die Abgrenzung dieser Grundsätze war nun; Frankreich hat sein Recht, die im Mittel Europa abgetretenen Provinzen wieder zu bekommen; die deutschen Mittelstaaten sind berechtigt, die ihnen durch Napoleon gestifteten Gebiete zu behalten; der sächsische König kann auf seine Krone nicht Verzicht leisten, solange er noch Kriegsgefangener ist. Der französische Diplomat suchte eben die Napoleonische Weltanschauung fortzusetzen; daß am Ende die Völker selbst etwas zu sagen hätten, das wäre ein ganz vernünftiger Gedanke gewesen.

26. Juli 1814.

Talleyrand gegen Preußen.

Daß die Diplomaten unter sich nicht einig waren, ist nicht verwunderlich, daß man vor allem Preußen nicht zu mächtig werden lassen wollte, am Ende begreiflich, daß aber das befestigte Frankreich bestimmt auf die Geschichte der deutschen Staaten einwirken konnte, erreicht heute schwer begreiflich. Talleyrand dazwischen: Die größte Gefahr droht der deutschen Freiheit von der Herrschaft Preußens. Man behauptet, dieses Verräteramt dürfte sich annehmen, von deutscher Freiheit zu handeln. Aber Vorwand ist dem Empire dieses Staates recht; kein Gemeinsinnbelebender hält ihm auf. Gehe man ihm erst die verlorebenen zehn Millionen Seelen, so wird er bald drei zwanzig haben und ganz Deutschland ihm unterworfen sein. Darum muß kein Verzicht in Deutschland beschränkt, sein Einfluß auf die deutschen im Innern gehalten werden durch eine weise Bundesverfassung, welche die Bundesgenossen in möglichst viele Hände legt. Heute fragt man sich: was ging dem Franzosen, der in Frankreich bald einer revolutionär-republikanischen, halb einer napoleonischen, halb einer bourbonischen Verfassung das Wort redete, die deutsche Bundesverfassung an?

Gerichtsverhandlungen.

1. Schöffengericht Merseburg. Der Arbeiter Wilhelm Sch. in Döberitz war am 31. Mai d. S. unbefugt in die Wohnung des Arbeiters Fritz in Benneberg eingedrungen, weshalb er wegen Saustriedensbruchs eine Geldstrafe von 5 Mk. ev. 1 Tag Gefängnis erhielt. — Freisprechen wurde der Dienstmagd Paul W. aus Döberitz, der vorläufig befristet war, weil er seinen Dienst beim Landwirt Berghaus in Weyßbach ohne gesetzlichen Grund verlassen hatte. — Der Bäckermeister Albin B. in Döberitz, der Grubenarbeiter Karl D. in Döberitz, der Schmied Emil S. in Döberitz, der Fabrikarbeiter Hermann Sch. in Döberitz und der Maschinenführer Richard

Sch. in Döberitz hatten am 22. März 1914 in Kößlichen mehrere Grubenarbeiter gemeinschaftlich geschlagen und zwar unter Verwundung einer abgebrochenen Stahlnetze und Biergläser. Dem B. konnte die Teilnahme an der Schlägerei nicht nachgewiesen werden, weshalb er freigesprochen wurde. Dagegen wurden bestraft: D. mit 30 Mk. ev. 6 Tagen Gefängnis, S. mit 15 Mk. ev. 3 Tagen Gefängnis, Hermann Sch. und Richard Sch. mit je 30 Mk. ev. je 6 Tagen Gefängnis. — Der Geschäftsführer Adolf D. aus Kößlich war angeklagt im April dieses Jahres in Hlütz Schloß durch Festhalten einen Zusammenstoß mit einem Wagen der Fernbahn Merseburg Halle herbeigeführt zu haben. Durch die Vernehmung konnte ihm jedoch ein Verbrechen nicht nachgewiesen werden, weshalb er freigesprochen wurde. — Der Arbeiter Karl W. in Döberitz und der Arbeiter Ludwig G. in Döberitz hatten im April d. S. im April 1914 im Ratskeller Biertrunk auf und benahmen sich dabei ungebührlich. Der Aufforderung des Wirtes, das Lokal zu verlassen, leisteten sie keine Folge, weshalb polizeiliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Wegen Ungebührlichkeit gegen den Wirt wurden beide bestraft: Karl W. mit 30 Mk. ev. 6 Tagen Gefängnis und G. eine Geldstrafe von 30 Mk. ev. 6 Tagen Gefängnis und G. eine Gefängnisstrafe von 2 Wochen. — Weil er nicht genügend für den Unterhalt seiner Familie gelobt hatte, wurde der Arbeiter Otto S. aus Kößlich mit 1 Woche Haft bestraft. — Der Arbeiter Karl W. in Döberitz und der Arbeiter E. sämtlich in Wendorf wohnten, hatten am 20. April 1914 in Wendorf gemeinschaftlich den Nachtwächter Schleider dabei mitgeholt, weshalb W. mit 30 Mk. ev. 6 Tagen Gefängnis, S. mit 30 Mk. ev. 10 Tagen Gefängnis und E. mit 20 Mk. ev. 4 Tagen Gefängnis bestraft wurden. — Der Kraftwagenführer Oswald W. in Halle a. S. hatte im April d. S. die Gotthardstraße hier mit einem Kraftwagen besetzt und dabei Warnungssignale mit einer im Kraftwagen losgerissenen Fahnenfahne abzugeben. Seine Strafe wurde auf 2 Mk. ev. 1 Tag Haft festgesetzt. — Weil sie ihren Dienst bei dem Landwirt Richard Wolf in Kößlich ohne gesetzlichen Grund verlassen hatte, wurde die Dienstmagd Frieda S. aus Nadelwitz mit 6 Tagen ev. 2 Tagen Haft bestraft.

1. Vormann-Alexander des Schöffengerichts überweisen. Das Landgericht Kößlich hat jetzt den Prozess gegen den Erbgründermeister Th. Hermann (Dr. Alexander) an das Schöffengericht überhoben. Der Prozess findet in der in der dritten Septemberwoche der beginnenden Schöffengerichtssitzung statt. Der bemalte Kößliner Bürgermeister wird sich wegen ungelinderten Vergehens und Verbrechen gegen das Strafgesetz zu verantworten haben.

1. Freisprechung eines Gattenmörders. Das Rancger Kriegsgericht sprach den Infantenärzthauptmann Louis, der keine Frau in vorigen Monat wegen ihres ehebrecherischen Treibens erschossen hatte, frei.

Getreide- und Produktenerkehr.

Paris, 24. Juli.

Weizen lok. inkl. 201,00—203,00 Mk.
Roggen lok. inkl. 171,00 Mk.
Hafer je 179,00—190,00 Mk., do. mittel 173,00 bis 178,00 Mk.
Weizen m. n. ch. Nr. 00 brutto 24,25—27,25 Mk.
Roggen m. n. ch. Nr. 0 und 1 20,30—21,10 Mk.
Gerste inkl. leicht 157,00—163,00 Mk., do. schwerer frei Wagen und ab Bahn 164,00—172,00 Mk., do. russische frei Wagen leicht 143,00—146,00 Mk.
Roggenkleie netto ab Mühle einkl. Sack 11,10 bis 11,60 Mk.
Weizenkleie grob netto einkl. Sack ab Mühle 11,00 bis 11,50 Mk., do. fein netto einkl. Sack ab Mühle 11,00 bis 11,50 Mk.

Reklameteil.

Pallabona unerreichtes trockenes

Haarenschönungsmittel, entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Ausfallen der Haare, verleiht ihnen Duft, reinigt die Kopfhaut, Gef. geschützt. Verz. empfohlen. Dosen M. 1,50 und 2,50 bei Damenfrisuren, in Parfümerien. Nachahmungen weisen man zurück.

Wöchentliches Bericht der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen über Schlachtviehpreise

ab Hof nach Lebendgewicht in Mark für 50 kg vom 15. bis 21. Juli 1914.

Kreis	Schafen		Bullen		Rinder und Stiere		Kühe		Kälber		Mastschweine		Lämmer		Schammel		Merzschafe	
	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.
Bitterfeld	—	—	850	47	600	42	500	42	50	53	140	42	—	—	—	—	40	35
Saalkreis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Delitzsch	750	42—44	600—700	44—46	600	40—44	500—600	40	55—65	50	110—140	39—42	55	40—42	60	37—40	50	35—36
Magdeburger Seekreis	350	43	—	—	—	—	705	43	72,5	45	178,5	—	—	—	59	46	—	—
Sangerhausen	850	46—50	700	44—48	600	45—30	550	40—46	60	49—51	—	37	45	42	60	38—42	55	34—38
Stadthagen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Quernfurt	—	—	—	—	—	—	—	40	—	—	150—200	37	—	—	100	43	—	40
Merseburg	—	—	42—45	—	—	—	—	34—36	—	54	42—44	—	—	—	42	—	—	37
Wittenberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	50	55	—	—	—	—	—	—	—
Naumburg a. S.	—	—	618—620	49	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zeitz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

5500 Mark
1. Ackerhypothek per 1. 10. oder 1. 1. zu bedienen und dazu 1000 bis 2000 Mk. für sofort nur von Selbstverleiher gesucht. Offerten unter L A an die Exped. d. Bl.

Funkenburg, Sonntag den 26. Juli, von nachm. 3 u. abds. 8 Uhr ab bei vollbestem Orchester der Merseburger Stadtkapelle

Zugelassen.
Ein Hund (eine Art schottischer Schäferhund) zugelassen. Gegen Erstattung der Injektionsgebühren abzugeben.
Guthof Kößlichen.
Am 15. Juli eine Welle im Futtermittel verloren. Gegen Verwahrung abzugeben in der Exped.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

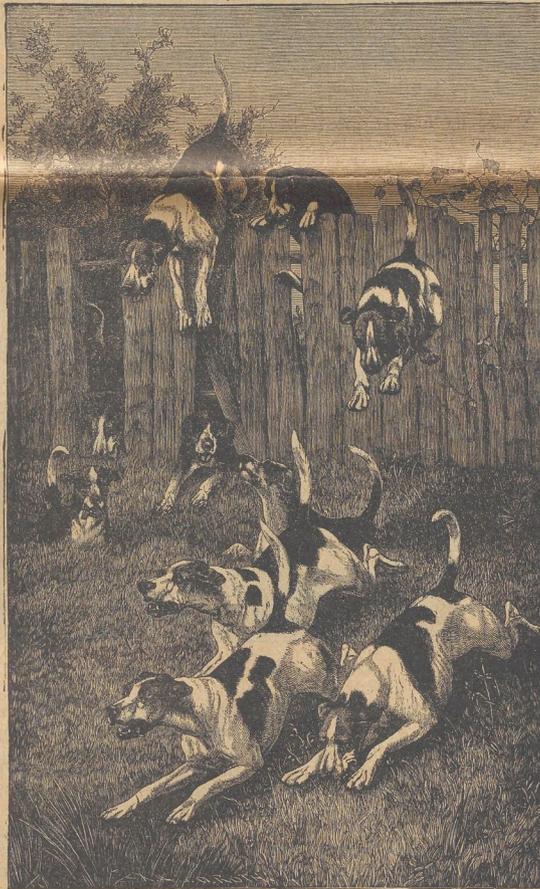
Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verb.)

Als Sinske sein Herz ausgeschüttet hatte, wiegte der dicke Händler seinen Kopf bedächtig hin und her.

„So, so, dat Fräulein interessiert sich also für die Wirtschaft? Om, wat soll einer da sagen? Nu, wenn sie gern reiten möchte, lassen Sie ihr doch den Spaß. Dat bringt se auf andere Gedanken. Da gibt's nicht drauf. Müssten sich nicht draus machen. So'n Mädchen versteht nicht von Mannsachen, und der Baron — na, für den steh' ich gut. Am besten is woll, Se reden mal mit dem ollen Herrn. En Mann, wie Sie, der zehn Jahre lang so treu gedient hat,“ der Dide zwinkerte listig mit den Augen, „den nimmt man woll gegen solche Vorwürfe von 'nem jungen Fräulein in Schutz. Vielleicht is 't auch ganz gut, Se bieten dem Fräulein das Pferdchen an. Besser ist besser, Se stellen sich auf den guten Fuß mit ihr. Schließlich, en Angebot is ja noch kein Verkauf. Und der alte Herr wird jetzt zum Michaelis-Termin sein Geld nötiger haben, als seiner Entelochter Pferde zu kaufen. Da lassen Sie sich man keine grauen Haare über wachsen.“

Sinske nickte. Die Sache leuchtete ihm ein. Starb der alte Baron, so war Annemarie seine Erbin, so oder so war es besser, er stand mit ihr auf freundschaftlichem Fuß, wie sein Geschäftsfreund ihm riet. Kam Malchentin dann zum Verkauf, konnte er es vielleicht günstig von ihr erwerben. Er wollte es schon wieder hoch bringen! Und behielt sie das Gut vorläufig, na, — dann war es ihm auch recht; mit einer Herrin ließ sich



Fuchshunde auf der Fährte. Nach dem Gemälde von Th. Blinck.

nicht allzu nötig haben. Ich glaube aber auch kaum, daß der Baron ran gehen wird. Und dann, das Mädchen — Krampe, ich sage Ihnen, die macht uns noch Verdruß! Die redet wie

auch bequem wirtschaften, und — eines Tages würde das Gut dann doch verkauft werden müssen. Es war ja zwar eigentlich gar nicht so hoch belastet, aber wo jedes Betriebskapital fehlte, konnte sie es auch nicht halten. Und die Gutspreise waren hier in der Gegend noch niedrig genug — vorläufig wenigstens.

„Woll'n mal von was anderem reden,“ begann Krampe nach einer Weile, „ich komme mal so ran wegen Holz. Ihr habt doch noch den Wald hinterm Parke, da is noch schöner, schlagbarer Bestand drin. Ich brauche grade so was. Was meinen Se. Der Baron braucht doch sicher Geld für die fälligen Oktoberzinsen, — na, und ausgedroschen habt Ihr doch noch nicht, außerdem braucht Ihr den Erntertrag für die laufenden Ausgaben, da sind ein paar tausend Mark doch immer 'n ganz netter Zuschuß.“

Krampe sagte das so nebenher, als ob es ihm um den letzten Malchentiner Waldbestand gar nicht so sehr zu tun wäre, dabei hätte er die schönen Stämme gar zu gern gehabt. Er dachte an die guten Geschäfte, die er in den letzten fünf- undzwanzig Jahren mit dem Malchentiner Holz gemacht hatte. Sie hatten den Grundstock zu seinem Reichtum gelegt, und so war es seiner Ansicht nach nur billig, daß auch der letzte Teil davon ihm zufallen mußte. Um so erstaunter war er, als Sinske nicht gleich auf seinen Vorschlag einging.

„Ich glaube, damit hat's vorläufig noch keine Eile — die Ernte ist diesmal so, daß wir's

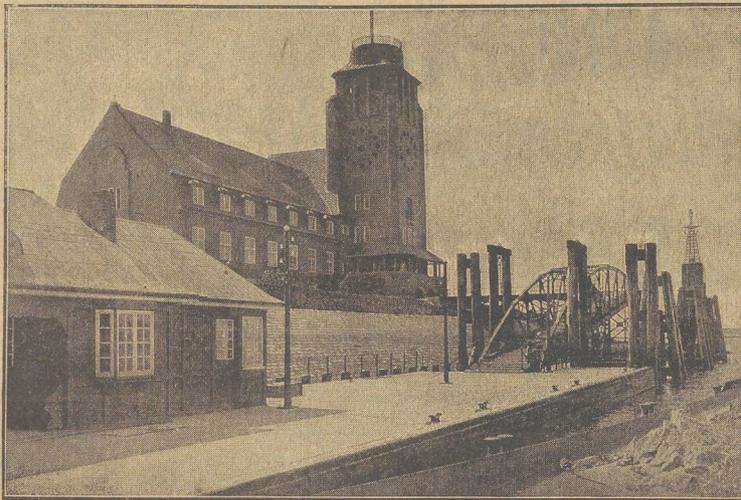


ein Alter von Kornpreisen und Viehmaß — wo se's her hat, weiß ich nicht — von ihrem Großvater auf keinen Fall! Na, und der Oberst — der kümmerte sich, so viel ich gesehen habe, auch nicht allzu sehr um das Gut, wenn er mal hier war. — Aber die Marjell —“

„Neden Se keinen Staß, Se verstehn's eben nicht, mit jungen Damen umzuspringen. Wenn der Baron den Wald verkaufen will, wird er's auch ohne ihre Genehmigung tun. Man muß es bloß schlau anfangen. Und ich kann gerade ein

„Na, meinethwegen, Mädels, wenn Du's doch so gerne willst, und der Sinske nicht zu teuer is, so nimm das Pferd. Weiß Gott, wenig genug hast Du hier vom Leben. Es ist man bloß — kannst Du auch allein reiten? Schließlich müßte der Nach auf einem von den alten Kuttschperden Dich begleiten. Ich glaub' allerdings kaum, daß der alte Knast noch auf ein Pferd raufgeht.“

Annemarie war froh, daß ihr Großvater sich mit ihrem Wunsche einverstanden erklärte. Der alte Mann war in den



Hamburgs neue Lotsen-Station.

nach der Unterelbe zu, sind die Verlegung und Vergrößerung der alten Lotsen-Station an der Einfahrt zum Kuhwärder Hafen ein zwingendes Bedürfnis. Zu weit schon mußten die Hamburger Lotsen den ankommenden Schiffen entgegenfahren, bei hiesiger Luft und besonders bei schwerem Eisgang ein schwieriges und zeitraubendes Unternehmen. Es kam darauf an, die neue Lotsen-Station unterhalb von den neuen Häfen zu verlegen, um ein schnelles Versehen der Lotsen auf die Schiffe zu ermöglichen. Auch erwies sich die alte Lotsen-Station mit ihren primitiven Räumlichkeiten bei dem fortwährend zunehmenden Schiffsverkehr und der damit verbundenen Zunahme der Lotsen als viel zu klein.

Wirkl. Geh. Rat Dr. Albert Bürklin früherer Vizepräsident des Reichstags und der ersten badiſchen Kammer, langjähriger Generalintendant des Hoftheaters in Karlsruhe, beging am 20. Juni in Karlsruhe seinen 70. Geburtstag. Er ist ferner Mitglied des Zentralvorstandes der nationalliberalen Partei und Ehrendoktor der Staatswissenschaften der Universität Freiburg.

Das neue naturwissenschaftliche Museum in Koburg wurde dieser Tage durch die herzoglichen Behörden feierlich eröffnet. Es enthält zahlreiche Sammlungen, die früher auf der Feste Koburg untergebracht waren und nunmehr in dem schmunigen hellen Heim ihre dauernde Unterkunft gefunden haben.

günstiges Angebot machen, die Gelegenheit ist da, es wäre schade um das schöne Geschäft!“

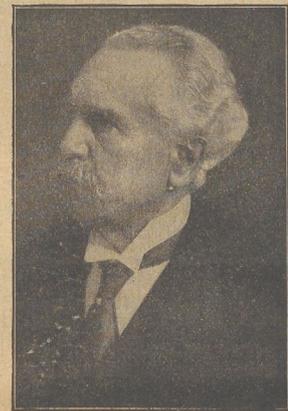
Der Inspektor zögerte immer noch. Sein Geschäftsfreund mußte ihn erst mit einer Berechnung, die er in seinem dicken, schmierigen Notizbuch aufstellte, davon überzeugen, daß das Geschäft „wirklich gut“ sei, ehe er sich damit einverstanden erklärte.

Als der Händler sich vor der Tür verabschiedete, drückte er seinem Wirt noch einmal aufmunternd die Hand: „Na, alter Freund, und das mit der Suite überlegen Sie sich. Bieten Sie ihr das Pferd an. Das kost' Sie ja nicht. Ich glaube nicht, daß der Baron sie ihr kauft, dann haben Sie wenigstens Ihr Entgegenkommen gezeigt. Und wenn doch, denn hat Sie was zu tun und wird sich nicht in Ihre Angelegenheiten reinmischen.“

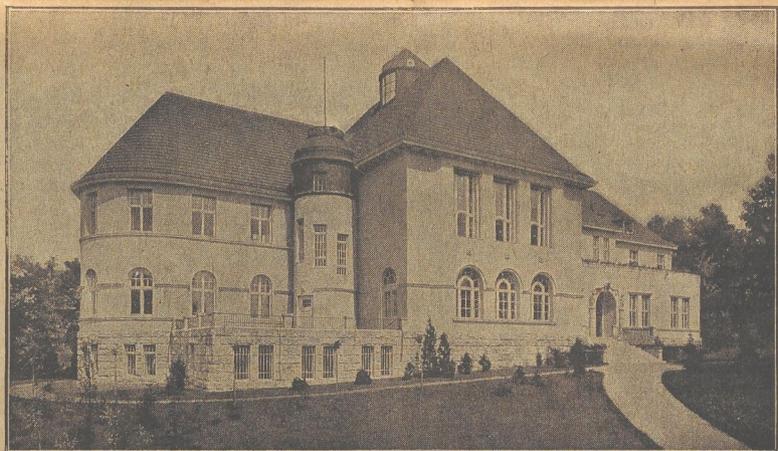
Hamburgs neue Lotsen-Station.

Ein neues Wahrzeichen für die Elbe geht auf der Südseite des Elbstromes seiner Vollendung entgegen. Beim Seemannshöft, oben unterhalb des neuen Petroleumhafens, erhebt sich weit hin sichtbar das aus roten Back-

steinen gefügte und von einem mächtigen Turm gekrönte Gebäude der neuen Hamburger Lotsen-Station. Mit der gewaltigen Vergrößerung des Hamburger Hafens



Generalintendant
Wirkl. Geh. Rat Dr. Albert Bürklin.



Das neue naturwissenschaftliche Museum in Koburg.

Wochen, seitdem er mit seiner Enkelin täglich zusammen war, ganz allmählich etwas mehr aus seiner stumpfen Abgeschlossenheit herausgekommen. Die frische Jugend Annemaries hatte auf sein Greisentum gewirkt wie die belebende Sonne, die nach langer Zeit auf eine öde Landschaft scheint und neues Leben weckt.

Aber es ging doch nur sehr langsam, und wenn sie ihn manchmal für irgend welche Neuerungen auf landwirtschaftlichen Gebiete zu interessieren versuchte, die sie in ihren Zeitschriften und Büchern fand, so war meistens seine Entgegnung, das sei alles ganz gut und ganz schön, ja, wenn er dreißig Jahre jünger wäre, aber nun sei er doch zu alt, man müsse eben sehen, wie man so weiter arbeite.

Er betrachtete Annemaries Interesse an der Verwaltung Malchentins eigentlich nur als eine Marotte, zu der sie durch

das einsame Leben getrieben wurde. Daß sie als Mädchen jemals im Ernste daran denken konnte, die Bewirtschaftung des großen, verwahrlosten Gutes selbst zu übernehmen, hielt er für Unsinn.

Aber Annemarie hatte drei treue Bundesgenossen, Piepersch, die Wamsell, Peters, den alten Diener des Barons, und Krupke, den Förster und Jäger. Die drei Getreuen hatten jahrelang unter der Oberherrschaft Sinskes zu leiden gehabt und in ohnmächtiger Erbitterung mit angesehen, wie er sich auf Kosten seiner Herrschaft bereicherte. Jetzt endlich fand sich jemand, der den Mann durchschaute, und nun hofften sie, daß es einmal mit ihm zum Klappen kommen würde.

Piepersch hatte mit Annemarie verabredet, daß diesmal Krupke das Obst aus dem Garten nicht wieder bekommen sollte. Und nun waren die alte Frau und das schöne junge Mädchen täglich auf dem Boden und sortierten die verschiedenen Arten, die der alte Krupke ablieberte. Annemarie sah sich unter der Hand nach Abzugsquellen um, kurz, der Kleinfeldzug gegen den Inspektor hatte begonnen.

Als Herr Sinske durch den Diener aufgefordert wurde, zum Baron zu kommen, machte er ein einigermaßen erstauntes Gesicht. Jetzt, am Nachmittag, um die Zeit, wo der alte Herr gewöhnlich aufs Feld fuhr, passierte das sonst nie.

Im Wohnzimmer fand er den Gutsherrn und seine Enkelin. Einen Moment lang hatte er ein unbehagliches Gefühl — hatte das Mädchen gegen ihn gepöchtelt? Aber dann kam wieder seine zuberlässige Ruhe über ihn. Was konnte sie schließlich gegen ihn tun?

„Sinske, das gnädige Fräulein will mit Ihnen handeln. Sie wissen schon worum?“

Der Litauer lächelte untertänig.

„Ich weiß, Herr Baron, ich weiß. Die Baronesse wollen das Stutchen gern haben. Es auch wirklich ein nettes Pferdchen.“

„Na, ja, dann nennen Sie mal Ihren Preis.“

„Nu, ich denk', wir werden schon einig werden, der Gözower Landrat hält' mich woll 800 Mark für gegeben, aber wo's das gnädige Fräulein is, — sagen wir 750.“

Der Inspektor kratzte sich am Kopf und sah fragend auf die beiden ihn gegenüber. Innerlich triumphierte er. Wo sollte sein Herr der Bargeld aus freier Hand herholen? Es freute ihn, daß er der hochmütigen Person eine kleine Demütigung zuteil werden lassen konnte.

Aber Annemarie sagte ganz ruhig, nachdem sie einen kurzen Blick mit ihrem Großvater getauscht hatte: „Schön, Herr Sinske, ich werde Ihnen das Geld durch meinen Sachwalter, Justizrat Diereng überweisen lassen. In drei Tagen wird es hier sein, und die Stute geht dann in meinen Besitz über.“

Beinahe wäre dem Inspektor ein Ausruf des Erstaunens entschlüpft. Darauf war er nicht vorbereitet gewesen. Das Mädel hatte also Geld! — Donnerwetter, das hatte er nie in seine Berechnung gezogen.

Als er sich mit einer linksichen Verbeugung zurückgezogen hatte, sagte Annemarie: „Hast Du das Gesicht von Sinske gesehen, Großpapa, als er erfuhr, daß ich nicht ganz arm bin? Es schien, als ob er ganz enttäuscht darüber war.“

„Ach Mädel, Du traust dem Mann alles Schlechte zu — ich weiß wirklich nicht, was Du gegen ihn hast. Herr Gott, er ist kein Salomensch, aber ein tüchtiger Kerl ist er doch. Nebenbei, wenn Du Lust hast, könnten wir heute mal rüber nach Schlärentin fahren, wir wollen mal beim Doktor vorsprechen. Ich kann ihn eigentlich nicht leiden. Aber er ist doch der einzige Mensch, mit dem man hier mal zusammenkommt, und selten genug ist es ja.“

Es passierte nur ein paarmal im Jahre, daß der Malchentiner Halbverdeckwagen angepannt wurde. Die schwerfällige Kutische mit den beiden spallahmen Wagenpferden und dem alten Kutscher in der verschoffenen Livree machte einen vorstifflischen Eindruck, als sie vor die Rampe des Herrenhauses rollte.

Trotzdem rief ihr Erscheinen einen kleinen Aufstand hervor. Die Baronin ließ sich sogar von Peters an die Haustür führen, um das Einsteigen ihres Mannes und ihrer Enkelin zu überwachen. Die beiden Hausmädchen mußten auf ihre Veranlassung eine Menge alter Decken, ja sogar Fußlätze herbeischaffen, obwohl es erst Ende September war, aber das gehörte nach Ansicht der alten Dame zu einer Wagenfahrt.

Sie hatte Annemarie auch eine Reihe von Verhaltensmaßregeln gegeben, wie sie sich im Wagen und auch nachher im

Doktorhause zu benehmen, habe. Sie sah in ihrer Enkelin immer noch das kleine Mädchen und fühlte sich verpflichtet, sie zu erziehen. Aber solche Anwandlungen wurden bei ihr nur durch besondere Gelegenheiten, die sie aus ihrer sonstigen Teilnahmslosigkeit herausrissen, hervorgerufen.

„Die arme, alte Malchen,“ sagte der Baron, als der Wagen über das holperige Pflaster des Hofes an den baufälligen Fachwerkbauwerken vorbeiratterte, „das ist nun schon seit fünfzehn Jahren so und wird immer schlimmer. Du kannst Dich wohl auf Deine Großmutter, so wie sie früher war, kaum noch besinnen? So 'ne geschickte Frau! Na ja, das ist nun schon lange her, — damals haben wir auch noch mehr in der Umgegend verkehrt, das heißt, manchmal führen wir nach Gözow rein. Aber seitdem sie damals die schwere Influenza hatte, und dann das mit ihrem Gedächtnis anfang, da sind wir immer stiller geworden. Ja, ja, es ist schwer, so einen lieben Menschen so neben sich herkrankt zu sehen! Man wird bitter dabei gegen das Schicksal.“ Der alte Mann nickte traurig vor sich hin, und Annemarie streichelte die lange, knochige Greisenhand, die neben ihr auf der Wagendecke lag.

„Bist mein gutes Mädel,“ lächelte ihr der Großvater zu, „bergräbst Dich hier mit uns alten Leuten. Wenn Dein Vater und Du eher zu uns gekommen wäret, wär' vielleicht manches anders geworden. Hier versauerst Du nun, siehst keinen Menschen, junge Leute kommen nicht her — bleibst schließlich 'ne alte Jungfer.“

„Aber Großpapachen, red' doch nicht so was, daran hab' ich noch gar nicht gedacht.“ Annemarie mußte trotz der wehmütigen Stimmung, in die sie die traurigen Betrachtungen des Barons versetzt hatten, lachen. Der Gedanke war ihr noch nie gekommen. Sie hatte in der Pension und später auch in der Garnison ihres Vaters wohl hier und da eine flüchtige Mädchenschwärmerei gehabt, aber das innige Zusammenleben mit dem Verstorbenen hatte sie vor jeder ernstlichen Neigung bewahrt, und seit sie in Malchentin war, hatte zuerst ihre Trauer und dann das wiederauflebende Interesse an der Erhaltung des alten Familiengutes sie so ganz in Anspruch genommen, daß sie für solche Mädchenträume keinen Raum gehabt hatte.

„Wenn ich mich mal verheiraten soll, so muß mir eben der Mann dazu vom Himmel fallen.“ lachte sie, „vorläufig denke ich nicht daran, ich will in Malchentin bei Euch bleiben. Wenn Du mir nur erlauben wollest, mich mehr um die Bewirtschaftung zu kümmern und Dir dabei zu helfen.“

Aber davon wollte der alte Herr nichts wissen, sie sollte nur ihr Mißtrauen gegen Sinske überwinden. „Sieh mal, er ist ein guter Ackerwirt, jetzt ist er schon wieder bei der Winterbestellung.“

Auf dem mächtigen Schlag, an dem sie vorüberfuhr, pflügte ein Teil der Malchentiner Gespanne. Die Pferde saßen zum Erbarmen abgetrieben aus, man sah, wie sie mühselig die altmodischen Einscharpflüge hinter sich herschleppten. In der Mitte des Ackers ritt Herr Sinske eines seiner jungen Pferde auf dem Zirkel. Der Inspektor hatte das Herannahen der Kutische nicht bemerkt. Der Fuchswallach, der noch wenig eingebrochen war, nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war für einen Pferdekenner ein hübscher Anblick, wie der Reiter dem ungebärdigen, jungen Tiere gegenüber seinen Willen durchsetzte. Es wollte immer wieder nach links aus dem Kreise ausbrechen, nahm den Kopf hoch, legte die Ohren zurück und versuchte, mit eingeklemmtem Schweife hinter dem Bügel zurückzutreten. Aber Sinske hatte ein eisernes Kreuz, er drückte es immer wieder vorwärts. Man sah, wie der Mann arbeitete. Sein mageres Gesicht trug einen Ausdruck finsterner Entschlossenheit, dabei blieb er immer ruhig, kaum eine Bewegung verriet, daß es ihm alle Anspannung seiner sehnigen Figur kostete, dem Pferd seinen Willen aufzuzwingen.

„Ein schneidiger Kerl,“ murmelte der Baron anerkennend, aber Annemarie sah nur, daß sein Pferd in vorzüglicher Pflüge war, im Gegensatz zu den Ackeräulen.

Jetzt hatte der Inspektor den Wagen bemerkt. Er kam über den Acker herangeritten. Der Fuchs scheute vor dem Wagen und wollte nicht herantreten.

„Daß Er man, Sinske,“ rief ihm der Baron zu, „wir haben Seine Künste schon von weitem bewundert.“

„Oh, gnädiger Herr, das Kreel' muß, wie ich will. Ich wollt' sowieso zu die Kartoffelbuddler drüben reiten.“

„So, na, denn reiten Sie man zu. Fahr' Er weiter, Mach.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Krankenschwester.

Sizze von Anna Wahlenberg.

(Nachdruck verboten.)

Gottfried von Hellebrandt war krank. Seit einiger Zeit waren seine Lungen bedenklich angegriffen. Seine besorgte Mutter hatte einen Kurort nach dem andern mit ihm aufgesucht, und seine diplomatische Karriere war ernstlich bedroht. In dem letzten Halbjahr sahen eine Besserung eingetreten zu sein. Doch ein plötzlicher Blutsturz zwang ihn nun, still im Bett zu liegen.

Frau von Hellebrandt sah Tag und Nacht an seinem Lager, bis ihre Kraft erschöpft war. Und nun mußte Doktor Waern eine Krankenschwester besorgen.

Mit großer Beredsamkeit hatte er Schwester Elin empfohlen. Es wäre ein Glück, sie um sich zu haben. Während seiner fünfjährigen Praxis habe er keine Pflegerin kennen gelernt, die auf die Patienten einen wohlthuerenden Einfluß ausübe als sie. Sie vollbringe geradezu Wunder. Und ihre Zauber Kunst bestehe darin, den Kranken Lebenslust und dadurch Widerstandskraft einzuflohen.

Schwester Elin war frei und kam.

Sie war ein kleines, schwächliches Mädchen, das man auf den ersten Blick nicht hübsch nennen konnte. Jedoch bei genauerer Betrachtung mußte man sie schon finden mit dem herrlichen lockigen Blondhaar, das wie ein Glorienschein die häßliche Pflegerinnenhaube umrahmte. Ihr Mund war rot und schelmisch, die grauen Augen funkelten heiter.

Als sie Herrn von Hellebrandt am Bett begrüßte, machte sie den Eindruck, als ob sie soeben erfahren hätte, daß die Krankheit durchaus nicht gefährlich sei, und daß der Patient nur ein paar Tage zu liegen brauche, um Kräfte zu sammeln.

Und sofort war sie zu Hause. Man brauchte ihr nichts zu sagen, sie wußte mit allem Bescheid. Als sie ihren dünnen und dennoch starken Arm unter seinen Rücken legte und ihn vorsichtig hob, damit man das Kopfkissen aufschütteln konnte, empfand er ein Wohlbehagen ohnegleichen.

Der Arzt war von Tag zu Tag befriedigter. Das Fieber fiel. Der Zustand besserte sich merklich.

„Gatte ich nicht recht,“ sagte Waern zu Frau Hellebrandt, mit einem stolzen Lächeln auf die Pflegerinweisend. „Schwester Elin kann Wunder tun.“

Frau von Hellebrandt nickte froh. Sie hatte selbst die Besserung beobachtet und war voller Nahrung und Dankbarkeit.

Jedoch allmählich beschlich sie eine merkwürdige Unruhe. Daß diese fremde kleine Person sie so ganz und gar beiseite schieben konnte! Gottfried wollte kaum noch ihre Hilfe in Anspruch nehmen, obgleich sie wußte, daß sie alles ebenso gut machen konnte wie die Pflegerin. Und daß er sie stets bat, auszurufen und nicht immer im Krankenzimmer zu sitzen! Soviel hatte er früher nie an ihre Bequemlichkeit gedacht. Aber sie blieb dennoch und setzte sich ans Fenster, wo er sie nicht sah und dadurch ihre Aufmerksamkeit verlor.

Von hier aus konnte sie ihn beobachten. Unberwandt betrachtete er Schwester Elin, die, mit einer Weisheit besetzt, hin und wieder zu ihm aufblickte.

Die Mutter ängstigte sich.

Sie sagte nichts, doch ihre Unruhe wuchs. Es war ja natürlich, daß ein Patient seiner angenehmen, weichherzigen Pflegerin zugetan ist. Für diese Zuneigung muß es indes eine Grenze geben, die nicht überschritten werden darf. Wie oft hört man Geschichten von Krankenschwestern und deren Patienten, Geschichten, die nicht selten mit einer Heirat schließen. Viele junge Mädchen sollen sich auch diesem schweren Beruf widmen, um Gelegenheit zur Ehe zu finden. Bei dem Gedanken überflog es sie heiß und kalt.

Herr Gott, wenn das solch eine Männerjägerin wäre, die am Bett ihres Sohnes sitzt! Wenn dieses kleine Fräulein ohne feinere Erziehung, ohne Vermögen, mit gewöhnlichem Namen, aus einer Familie, die niemand kennt, sich in ihren Kreis einbringen sollte.

Das arme Mutterherz bebte. Gottfried würde sich unmöglich machen.

Warnen mußte sie ihn, daß er auf der Hut sei gegen die listigen Pläne. Es ging ihm ja schon viel besser, daß eine ernste Aussprache ihm nicht schaden konnte.

Am nächsten Vormittag sah sie im Krankenzimmer, um Schwester Elin abzulösen, damit diese ihren täglichen Spaziergang machen konnte.

Sie näherte sich dem Bett und begann, vorsichtig über Schwester Elin's Vorzüge zu sprechen. Und sie hätte kein

Thema wählen können, das ihren Sohn lebhafter interessierte. Er strahlte. Alles bekräftigte ihr Mißtrauen.

„Sie versteht es bestimmt, sich bei den Männern beliebt zu machen,“ fügte sie mit einem raschen, forschenden Blick hinzu. Gottfried runzelte die Augenbrauen und wandte der Mutter das abgekehrte Gesicht zu mit den brennenden, großen, dunklen Augen. „Ich liebe sie.“

Der Schlag kam zu plötzlich. Sie konnte sich nicht beherrschen, und ihre Miene verriet den Schreck, der sie gepackt. „Du meinst wohl nicht . . .“ stotterte sie.

„Ja, Mutter. Ich werde sie heiraten.“

Er vermochte nicht viel zu sprechen. Deshalb erklärte er seinen unerwärtlichen Willen mit so bestimmten Worten.

„Du hast ihr doch wohl nichts gesagt?“

„Ja.“

„Und sie?“

„Sie wollte nichts davon hören und meinte, wenn man schwach ist, darf man an nichts anderes denken als daran, wieder gesund zu werden. Aber ich glaube doch . . . Ich hoffe und glaube, daß sie mich mag.“

Frau von Hellebrandt schwieg. Es war ein bitteres Schweigen voll vernichteter Hoffnung, Schmerz und Gram. Der Sohn merkte es.

„Du darfst nicht traurig sein,“ sagte er, „denn sie ist die einzige, die mich retten kann. Du weißt, wie müde ich bin. Bevor sie kam, hatte nichts in der Welt mehr Wert für mich. Aber wenn sie hier sitzt, wird alles anders.“

Tränen kämpften sich aus ihrer Brust. Diese Gleichgültigkeit hatte sie ja am meisten erschreckt.

„Versuche, gütig gegen sie zu sein,“ flüsterte Gottfried neben ihr, „sonst tut sie es vielleicht nicht.“ Er tappte nach ihrer Hand. „Liebe Mutter, Du willst ja, daß ich lebe.“

Sie biß die Lippen zusammen. Dann sah sie auf und sagte: „Du weißt, mein bester Junge, daß ich alles tue, was Du willst.“

Sie hielt Wort. Ihr bisheriges Wohlwollen gegen Schwester Elin wurde nun zur Herlichkeit. Ihr Krankenzimmer wenigstens. Und für jede Freundlichkeit gegen die Schwester traf sie ein zärtlicher Blick des Sohnes. Nun war er völlig glücklich. Die Besserung machte schnelle Fortschritte, und er sollte an einem der nächsten Tage aufstehen.

Die Freude war groß. Schwester Elin strahlte. Als der Arzt sich verabschiedete, drückte die Mutter ihm besonders warm die Hand und wollte ihn hinausbegleiten. Er verhinderte sie jedoch daran und winkte Schwester Elin, um ihr einige Instruktionen zu geben.

Sie gingen ins Eckzimmer, und die Instruktionen schienen von besonderer Wichtigkeit zu sein, denn die Pflegerin blieb recht lange. Frau von Hellebrandt fiel soeben etwas ein, das sie den Doktor noch fragen wollte.

Leise öffnete sie die Tür, um den Kranken nicht zu stören, der eingeschlummert war. Doch bestürzt blieb sie stehen und rührte sich nicht vom Fleck.

In einiger Entfernung, mit dem Rücken nach der Tür, standen Doktor Waern und Schwester Elin dicht nebeneinander. Der Doktor hielt sie umarmt, ihr Kopf ruhte an seiner Brust, und er küßte sie einmal über das andere.

Voller Entrüstung näherte sich Frau von Hellebrandt ihnen so geräuschvoll wie möglich.

Sie wandten sich rasch um, die Schwester wurde feuerrot. Der Arzt überwand seine Ueberraschung sofort.

„Ich merke, Frau von Hellebrandt, daß ich unser Geheimnis bekennen muß. Wir sind verlobt.“

„Verlobt!“

„Ja, seit einem Jahr.“

„Das ist unmöglich. Mein Sohn hat mir anvertraut, daß er mit Schwester Elin über eine Heirat gesprochen hat, und er glaubt, sie liebe ihn.“

Es wurde still. Der Arzt starrte sie an, als ob er nicht recht gehört hätte. Dann wandte er sich an die Schwester, die totenbleich dastand.

„Was soll das bedeuten, Elin?“ fragte er endlich.

„Ich weiß nicht, wie er das glauben kann, ich habe ihm ja stets gesagt, daß er sich mit solchen Gedanken nicht beschäftigen dürfe.“

„Und dennoch war es Dir nicht gelungen, ihn davon abzubringen? Das wäre doch eine Kleinigkeit gewesen.“



Die trüben Stunden zeig' ich nicht. Nach dem Gemälde von O. Pils.

Doch nun wandte die Pflegerin sich ab und brach in heftiges Weinen aus. In abgerissenen Worten suchte sie sich zu verteidigen.

Eine Kleinigkeit! Wie konnte er es eine Kleinigkeit nennen, wenn man einen Kranken zur Verzweiflung treibt! O, weshalb muß es immer dahin kommen? Es lag doch nicht an ihr! Weshalb konnte sie nicht freundlich gegen die Patienten sein, ohne immer wieder zu diesem Resultat zu gelangen? Und welche bösen Folgen hatte es, wenn sie alsdann ihr Benehmen ändern würde. Es war ja ihr Beruf, zu deren Genehung beizutragen.

Nun hörte man nur ihr Schluchzen in dem stillen Zimmer. Es wurde unheimlich, erschreckend. Diese entsetzliche Stille klagte sie an. Obgleich es ihr nicht zum Bewußtsein kam, etwas Böses getan zu haben, fühlte sie sich als Verbrecherin. Es war am Ende ungebührig, den Lebensmut der Kranken durch ihre aufmunternde, heitere Art zu wecken.

„Ich hätte vielleicht nicht so freundlich sein dürfen,“ sagte sie leise und unsicher.

Das klang wie eine Abbitte, doch niemand beachtete sie. Der Doktor ging auf und ab, Frau von Hellebrandt stützte sich an den großen Wandschrank. Sie schienen sich beide von Schwester Elin zurückzuziehen.

Nun blieb Waern mit finsterner Stirn vor ihr stehen. „Und wie klärt sich die Sache, wenn sie gesund werden?“ Elns Kindergesicht hellte sich auf und froh erwiderte sie: „O, das ist sehr leicht. Mit dem Moment, da es ihnen so gut geht, daß man vernünftig mit ihnen reden kann, vergessen sie mich fast gänzlich.“

Erstannen und Mißtrauen prägten sich in seinen Zügen aus. „Worin besteht dieses „vernünftige“ Reden? Wie?“

Diese Frage war für die kleine Schwester schwer zu beantworten. Verschämt senkte sie den Kopf.

„Ich sage, daß ich seit langer Zeit verlobt bin,“ antwortete sie endlich langsam.

„Nun, und früher? Bevor Du mit mir verlobt warst? Was sagtest Du da?“ fragte er immer noch mit düsterer Miene. „Daselbe.“

Er trat einen Schritt näher an sie heran und forschte drohend: „Mit wem warst Du damals verlobt?“

„Mit demselben wie heute. Man kann wohl im Herzen jemandem angehören, wenn auch der andere nichts davon weiß.“ Nun schaute sie auf und lächelte. Lächelte ihr eigenes, unnachahmliches, unwiderstehliches Lächeln. Seine Stirn klärte sich, er mußte mitlächeln. Er fragte nicht weiter.

Plötzlich fiel ihr Frau von Hellebrandt ein. Voller Reue und Scham bat sie: „Verzeihen Sie mir. — Ich verstehe jetzt. . . Ich habe wohl ein großes Unrecht getan.“

„Ja,“ sagte sie schneidend, unerbötlich.

„Dann ist es wohl am besten, daß ich gehe.“

Mit einer scheuen Verbeugung wollte sie das Zimmer verlassen. Doch nun kam die Verzweiflung der Mutter zum Ausbruch. Sie eilte ihr nach und rief aus: „Begreifen Sie denn nicht, daß Sie ihn töten? Ich kann ihm nicht sagen, daß Sie fort sind, ich kann nicht. . .“

Die Krankenschwester überlegte. Frau von Hellebrandt hatte recht.

„Darf ich hineingehen?“ fragte sie Waern, nach dem Krankenzimmer weisend.

„Du bist nun keine Krankenschwester mehr,“ entgegnete Waern, der im Moment seine Pflicht als Arzt vergaß. „Ich kann mich nicht darein finden. Wir heiraten im nächsten Monat. Geh' jetzt nach Hause. Wir werden irgendwelchen Vorwand suchen.“

Ein glückliches Lächeln flog über ihr Gesicht. Doch dann senkte sie den Kopf. Sie ging nicht.

„Er muß gesund werden, und bis dahin muß ich Krankenschwester sein. Darf ich?“

Das kindliche Gesicht hatte eine Festigkeit angenommen, die dessen Charakter völlig veränderte. Die Pflicht gebot, und sie besiegte jedes Hindernis.

Ein paar Sekunden blickte Waern sie finster an und kämpfte mit sich. Dann gab er seine Instruktionen und entfernte sich.

Schwester Elin hatte seine Zustimmung erhalten. Mit ihrem strahlenden Lächeln, das Sonnenschein um sie her verbreitete, ging sie wieder zu dem Kranken hinein.

Dieser Sonnenschein sollte ihn retten.

Und als er gesund war und man „vernünftig“ mit ihm reden konnte, sah er ein, daß er seiner nicht mehr bedurfte.

Hänschen.

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

10.

Frau Pastor Lattmann fühlte sich an diesem Abend nicht wohl, was der Tochter und dem kleinen Hänschen gar nicht unangenehm war.

„Die Tante hat ihre Migräne.“ sagte Grete zum Hänschen. Der glaubte zuerst, daß das etwas Nehmliches sei, wie seine überstandene Krankheit und meinte daher: „Gibt der Dunkel Doktor dafür der Tante eine Spritze?“

„Nein,“ lachte Grete, „ein Mittel gegen Migräne ist leider noch nicht erfunden und dann kannst Du damit, weil Du doch Doktor werden willst, viel Geld verdienen.“

Die beiden standen sich so gut, wie eine Mutter mit ihrem Kinde.

All die mütterlichen Instinkte, die in jedem Mädchen von Jugend an vorhanden, waren in Grete Lattmann erwacht, seitdem sie sich mit Hänschen Keller beschäftigte.

Sie hatte sich von einer verheirateten Freundin das Muster für einen Knabenanzug geben lassen, und da sie im Schneider nicht unerfahren, so hatte sie sich an die Maschine gesetzt und an dem heutigen Tage einen neuen Anzug, einen Matrosenanzug, so weit fertig, daß ihn der Junge, wenn er nach Hause ging, mitnehmen konnte.

Noch sah sie mit vor Eifer geröteten Wangen bei der Arbeit und rief dem sie alle Augenblicke störenden Hänschen zu: „Junge, Du siehst doch, daß ich an Deinem Anzug nähe. Störe mich nicht immerzu und bleibe bei Deinen Bilderbüchern. Ich möchte doch gern, wenn Dein Papa kommt, daß Du ihm in dem neuen Anzug entgegentrittest.“

Aber trotzdem sich der junge Maler wegen des Bankdirektors verspätete, so überraschte er sie doch noch bei den letzten Knöpfen, die für Hänschen den Hauptstolz des Anzugs bildeten.

Gleich, als der Vater ins Zimmer trat, sprang er ihm entgegen und rief: „Weißt Du, Papa, die Tante hat mir feine blanke Knöpfe gekauft. Die näht sie mir eben an den neuen

Anzug. Sollst mal sehen, wie fein sie das versteht. Und die alte Tante liegt heut zu Bett, die hat Migräne.“

Grete Lattmann hatte beim Eintreten des Malers die Arbeit beiseite gelegt, war aufgestanden und ihm entgegengetreten.

Beide begrüßten sich und Keller fragte: „Ich höre Sie wohl bei der Arbeit, gnädiges Fräulein? Hänschen ist Ihnen sicher lästig gefallen und ich werde ihn gleich mit mir nehmen.“

„Aber nein, — ich arbeite ja für Hänschen.“

„Für Hänschen?“

„Ja, Papa,“ rief der Junge, „ich sagte Dir doch, neh mal die schönen blanken Knöpfe.“

Jetzt erst sah der Maler, daß in dem Wohnzimmer, in der Nähe des Eßtisches eine Nähmaschine stand, und daß dabei irgend etwas lag, das wie ein Anzug ausah.

„Ich wollte Sie überraschen, Herr Keller, und Hänschen eine Freude machen. Er braucht einen neuen Anzug.“

Dem Maler schoß das Blut ins Gesicht.

Natürlich brauchte das Hänschen einen neuen Anzug, das mußte er schon seit Wochen, und jetzt hatte er ja das Geld in der Tasche, um dem Jungen einen solchen zu kaufen. Darauf hatte er sich schon während der Arbeit an den Bildern für Meder gefreut. Der Junge sah direkt abgerissen aus. Aber wie hätte er es bis jetzt ermöglichen sollen?!

„Sie haben recht, gnädiges Fräulein. Aber Sie wissen, daß es mir bei meinen Verhältnissen nicht möglich war, für Hänschen einen Anzug zu kaufen. Aber heute habe ich das Geld für meine Bilder bekommen. Und davon sollte zu allererst Hänschen morgen einen Anzug erhalten.“

„Es freut mich sehr, Herr Keller, daß Sie die Bilder verkauft haben. Goffentlich zu einem guten Preis?“

Der Schatten eines Lächelns flog über das Gesicht des Malers.

„Das ist eine zweite Frage, gnädiges Fräulein. Die

„Hauptfache ist für mich, da ich doch nicht bekannt bin, daß ich die beiden Bilder verkauft habe.“

Das Thema wechselnd, da es ihm nicht angenehm war, sagte er jetzt: „Ist der Herr Doktor schon zu Hause?“

„Nein, mein Bruder ist noch nicht hier. Ich glaubte schon, er wäre es, als Sie in den Korridor traten.“

„Ist er im Grunewald?“

„Ich kann es nicht genau sagen, möglich, daß er am Abend noch herausgefahren ist, und sich deshalb verspätet. Und jetzt entschuldigen Sie mich. Falls Sie heute noch keine Zeitung gelesen, so liegt sie dort auf dem Tisch. Ich möchte gern Gänschens Anzug noch fertig machen, viel ist ja nicht mehr daran zu tun.“

Er setzte sich an den Tisch und sie nahm wieder ihre Arbeit auf, während Gänschen vor sich einen Bilderbogen zum Auswischen liegen hatte und den preußischen Soldaten die blauen Uniformen annahm.

Doch Keller las nicht. Zwar hatte er die Zeitung aufgeschlagen, aber die Buchstaben und was dort gedruckt stand, vermochte er nicht zu fassen. Immer wieder huschten seine Blicke über die Zeitung zu der ihm gegenüber Sitzenden und überflogen ihr feines, ihm zugewandtes Profil, die goldbraunen Locken, die sich infolge der Arbeit widerwillig in die Stirn geschoben und dann die fleißigen schmalen Hände, die, — und das machte seinen Herzschlag stocken, — für seinen Jungen arbeiten.

Also auch eigentlich für ihn.

Da war der Doktor, der in so uneigennützig Weise damals seinem Jungen geholfen, der ihm jetzt, wo sie befreundet, in vornehmster Form immer wieder materielle Hilfe anbot. — Und da drüben die Schwester, welche nun schon seit vierzehn Tagen von morgens bis abends seinen Jungen bei sich hatte, damit er selbst ungestörter arbeiten konnte und, was wohl die Hauptfache war, und was er längst erkannt hatte, damit der Junge wenigstens am Tage geordnete Verhältnisse um sich sah.

Er biß die Zähne zusammen. Er dachte daran, welch unregelmäßiges Leben er seit dem Tode seiner Frau geführt, wie er mit dem Jungen sich ohne jede Hilfe hatte ablagern müssen, wie selten bei ihm ein gedeckter Tisch, ein ordentliches Mittagessen angerichtet war.

Er hatte schon in den letzten Tagen den Gedanken erwohnt, das Gänschen ganz dort in der Familie zu lassen. Was wollte er noch mit ihm?

Des Abends, wenn der Junge nach Hause kam, dann erzählte er nur immer, wie hübsch es bei Doktors war und was er heute dort gegessen und Schönes gesehen hatte.

Und den Vater packte mehr als einmal darüber die Scham, daß der kleine, siebenjährige Junge, ohne daß er es wußte, ihm die bittersten Vorwürfe damit machte.

Und doch, — hatte der Junge nicht die Verpflichtung, mit ihm, seinem Vater, die Armut durchzuhalten, die er leider nicht von der Schwelle seines Zimmers bannen konnte? Hatte er nicht die starke Hoffnung, vielleicht schon binnen kurzer Zeit, mit seinem letzten großen Bilde auf der Kunstausstellung einen großen Erfolg zu erzielen?

Dann wäre die Armut endlich überwunden, dann konnte er seinem Jungen alles das geben, was er jetzt entbehren mußte. Aber was hatte die Zukunft mit der Gegenwart zu tun? Da sah er trotz all seinem Können mit leeren Händen und leeren Taschen Menschen gegenüber, die gegen ihn wie echte Samariter handelten. Und nichts verlangten. Oder, — seine Gedanken stockten plötzlich und in seinen Augen gloste eine rasch aufleuchtende Flamme, um sofort durch niedergeschlagene Wimpern verdeckt zu werden, — sollte etwa Grete Lattmann für ihn dieselben Empfindungen hegen, die er ihr schon seit Tagen entgegenbrachte?

Bis jetzt hatte er sich wegen der Neigung, welche ihn gepackt, einen Narren gescholten. Sollte sie die zweite Närrin sein?

Er, ein Mensch ohne Vermögen, ohne Existenz. — Und sie? — Vermögen besaß der junge Doktor wahrscheinlich auch nicht. Das hatte er auch schon gemerkt.

Sächerlichkeit, — ein Narrenstück, Blödsinn wäre es gewesen. — Jetzt sprang Grete auf.

„Hallo, Gänschen, jetzt bin ich fertig. Komm einmal her. Jetzt werden wir in mein Zimmer gehen und da werden wir den feinen Anzug anziehen.“

Sofort schob der Kleine Tischkasten und Binsel fort, schüttelte dabei in seiner Erregung das von den Farben schmutzige Wasser um, so daß der Vater ihm ein Strafwort zurief, während Grete, ohne ein Wort zu verlieren, eine alte Serviette nahm und das Wasser abwischte.

Dann verschwanden sie beide.

Wieder versuchte der Maler zu lesen, versuchte es mit aller Anstrengung und bekam es nicht fertig.

Seine Gedanken waren den beiden gefolgt und es war ihm, als ob das nicht mehr eine Fremde sei, sondern seine wieder unter den Lebenden weilende Frau, die mit mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit den Jungen pflegte — und ihn auch.

Und aus dem Nebenzimmer, wo sich die beiden aufhielten, drang ein Jubelschrei seines Jungen. Dann wurde die Tür von innen aufgestoßen und mit einem lauten: „Surrab, jetzt bin ich ein Matrose, Papa,“ stürmte er ins Zimmer.

Grete hatte ihre Arbeit gut gemacht.

Krüpfend überflogen ihre Augen nochmals den Anzug, rückte hier und da an den Knöpfen, sah nochmals die ganze Arbeit durch und sagte dann: „So, Herr Keller, nun können Sie das Geld für den Anzug sparen. Wissen Sie, was ich jetzt tun würde?“

Er schüttelte den Kopf.

„Ich würde das Geld, das der Anzug gekostet hätte, für Gänschen auf die Sparkasse bringen.“

„Das werde ich tun, gnädiges Fräulein.“

„Nicht so, und nun werde ich für Abendbrot sorgen. Ich hoffe, daß mein Bruder auch bald kommt.“

Da schrillte das Telephon im Sprechzimmer des Doktors. Sie eilte hin und kam nach einiger Zeit zurück.

„Mein Bruder wird erst spät in der Nacht kommen. Er hat heute telephoniert. Er ist nach dem Grunewald gefahren und muß dort längere Zeit verweilen, da der Onkel kränker geworden.“

Längst wußte der Maler von dem Onkel im Grunewald, der so reich war, und daß dort Schwester Martha als Pflegerin weilte.

Er stand auf und wollte gehen. Er hielt es nicht für sächlich, mit ihr, da doch die Mutter auch nicht erscheinen konnte, allein bei Tisch zu sitzen.

Aber sie sagte: „Wollen Sie mich erzürnen?“

Ein bitterer Blick traf ihn gleichzeitig und er vermochte nichts dagegen einzuwenden.

So kam es, daß sie zum erstenmal beide allein mit dem Jungen an dem Tisch saßen.

Und immer tiefer prägte sich jetzt das Bild bei ihm ein, daß sie seine Hausfrau wäre, die ihm da gegenüber saß, daß sie diejenige sei, der er sein und seines Jungen Lebensschiff anvertraut hätte. Wie sie für ihn und seinen Jungen sorgte. Fast zu viel der Güte.

Dann, nach dem Abendbrot, als sie aus dem Zimmer ihrer Mutter, die sie erst noch zur Nacht gebettet hatte, zurückgekehrt war, erhob er sich.

„Sie müssen mir jetzt gestatten, daß ich mit dem Jungen nach Hause gehe.“

Nun hatte sie nichts dagegen zu sagen. Sie bedauerte noch, daß ihr Bruder ihn nicht mehr gesprochen, sagte ihm Adieu, küßte Gänschen, wie sie es jeden Abend tat, und nahm ihm das Versprechen ab, am nächsten Morgen pünktlich um neun Uhr wiederzukommen.

Als die beiden zu Hause waren, und der Maler wieder in seiner dürftigen Behausung, hätte er sich am liebsten still in eine Ecke gesetzt und vor lauter Scham geweint.

Vor ihm stand sein Junge und wollte durchaus noch nicht zu Bett gehen. Er war noch zu erregt über den neuen Anzug und erzählte seinem Vater allerlei vom Tage. Dann blieb er vor dem großen Ausstellungsgemälde stehen.

„Das Bild ist aber schön, Papa.“

Der lächelte.

„Was verstehst Du denn davon, kleiner Knips?“

„Na, ich bin doch Dein Sohn. Ich will doch auch Maler werden.“

Der Vater winkte jetzt mit einer erschrockenen Handbewegung ab.

„Um Gotteswillen nicht. Du siehst, wie es Deinem Vater geht und wie schwer er zu kämpfen hat. Werde Du nur Doktor, das ist etwas viel Besseres.“

Der Kleine blickte ihn ganz ernst an.

„Ja, Du hast recht, Papa. Da ist es bei Doktors wirklich schöner. Hier bei uns ist es kalt und gar nicht hübsch. Und ein Dienstmädchen haben wir auch nicht, und keine Leppiche.“

„Ja, ja, Junge,“ der Maler stützte den Kopf in die Hand, warf ihn dann aber energisch in den Nacken, um die trüben Gedanken abzuschütteln. Dann griff er zu einer halb aufgerauchten Zigarre, die neben ihm auf dem Tisch lag. Dabei fiel ihm die Zigarre, infolge seiner ungestümen Bewegung auf den Boden.
(Fortsetzung folgt.)

◆ **Gemeinnütziges** ◆

Um gereinigte Milch schmackhaft zu machen und wieder so gleich herzustellen, mischt man eine oder mehrere Messerspitzen voll gereinigtes kohlenstoffsaures Kali (gereinigte Pottasche), je nach der Quantität der geschiedenen Milch, darunter und läßt sie aufkochen, so wird sicher der gewünschte Zweck erreicht. Dasselbe erreicht man mit einigen Messerspitzen voll kohlenstoffsauren Natrons.

Schokoladenlikör (für Damen). In einem Liter Wasser, das mit einem Liter bestem Spirit, 10 ganzen bitteren Mandeln, 10 Köffeln Zucker, Vanille aufzukochen ist, werden 2 Pfund beste geriebene Schokolade gemischt. Und zwar ist die Flüssigkeit nunmehr so lange mit dem Schaumdelen zu schlagen, bis sich die Schokolade so völlig gelöst hat, daß eine hellbraune, nicht klumpige Flüssigkeit entstanden ist, die wie die anderen Liköre auch in Flaschen zu füllen ist. Der Schokoladenlikör hält sich indessen nur ein Jahr.

Essiggürtchen einzumachen. Man besorgt sich hierzu frische, kleine Gürtchen, welche erst kalt abgetrocknet, dann mehrere Stunden oder auch über Nacht in Salzwasser gelegt werden. Sodann werden sie herausgenommen und in Steintöpfe, oder sorgfältig ausgebrühte Fäßen mit Gurkenkraut (Woll) eingerichtet. Indessen wird der nötige Weinessig mit einigen Bergweibeln, Lorbeerblättern, einem Sträußchen Estragon, Nelken und Pfefferkörnern aufgekocht und erkaltet über die Gurken gegossen. Nach einigen Tagen wird der Essig abgelassen, etwas frischer dazu getan und kalt wieder darüber gegossen. Dieses wiederholt man noch einmal, dann werden sie zugebunden und aufbewahrt.

◆ **Allerlei Kurzweil** ◆

1. **Zweifelhafes Rätsel.**

Einmal besitzt es die Stadt; doch tauscht ihr die Stellung der Silben, trifft man es häufig sogar mehrfach in jeglichem Haus.

2. **Aufgabe.**

Ein Gutsbesitzer hat zwei Pferde gekauft, eins für sich, eins für seinen Sohn, außerdem einen Sattel. „Was hast Du für

die Pferde bezahlt, Vater?“ fragt der Sohn. „Oh,“ sagt der Vater, „der Sattel kostet 100 Mark. Wenn ich ihn auf mein Pferd lege, ist es mit Sattel dreimal soviel wert, wie Deins ohne Sattel; lege ich ihn auf Dein Pferd, so ist es mit Sattel halb soviel wert, wie meins ohne Sattel. Wieviel kosten die Pferde?“

3. **Bezierbild.**



Silbentausen: 1. Maßstab, Goussart. 2. Die Pferde kosten 800 Mark und 800 Mark. 3. Der Sattel liegt quer in der Mitte des Bildes; mit dem Kopfe über dem Kopf neben dem Mühlrad.



Der Optimist oder: Ein gelungenes Liebesorakel.



„Sie liebt mich —



liebt mich nicht —



Sie liebt mich!“

Theorie und Praxis.

„Der berühmte Dichter hat, während er hier weilte, ein prachtvolles Lied zum Schutz des Leibes immer mehr im Aussterben begriffenen und verwütheten Edelweiß verfaßt.“ — „Was habt Ihr ihm denn aus Dankbarkeit gestiftet?“ — „Ach, er hat sich nur ein bescheidenes Andenken dafür erbeten.“ — „Was denn?“ — „Einen großen Edelweißkranz!“

Eine Frage der Zeit.

„Nanu, Sie wollen verreisen?“ — „Jawohl, ich und meine Frau; wir wollen nach New-York.“ — „Fahren Sie mit dem Lloyd oder mit der Papag?“ — „Was Ihnen einfällt! wir fahren mit dem Luftschiff.“ — „Aber der Luftschiff-Betrieb nach Amerika existiert doch noch gar nicht.“ — „Wis meine Frau mit der Toilette fertig ist, existiert er!“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Gulerstein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.



Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotierlisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeitspaltel oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzvorricht ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 173.

Sonntag den 26. Juli 1914.

41. Jahrg.

Der österreichisch-serbische Konflikt.

Zur österreichisch-serbischen Spannung.

Von Georg Gothein, M. d. R.

So berechtigt und allgemein die Empörung über die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers und seiner Gemahlin ist, so sehr man im Interesse nicht nur Österreich-Ungarns, sondern des Friedens der Welt wünschen muß, daß der Zündstoff, den eine gewissenlose großserbische Agitation zur Siedung der Ruhe und Ordnung verwendet, dauernd beseitigt wird, so große Vorsicht ist geboten gegenüber den Nachrichten, die gesüßlich von der dem Ermordeten nahestehenden Presse, ganz besonders der sterikal-jeuitischen „Reichspost“, verbreitet werden, die, je länger ihr Ruf nach kriegerischen Maßnahmen an höchster Stelle ungehört bleibt, um so fanatischer zu den Waffen rufen. Aber auch darüber hinaus ist in serbischen Kreisen den österreichischen Nachrichten gegenüber eine gewisse Steifheit am Plage.

Man wird es ja verstehen können, wenn in der Empörung über die unerhörte Freveltat eines unaufrichtigen Mordes und seiner gewissenlosen Selbstbefeiner auch ein großer Teil der sonst andersdenkenden österreichischen Presse in das gleiche Horn stößt und willig alle Nachrichten als volle Wahrheit weitergibt, die von der Kriegspartei, die nun einmal in dem Ermordeten — ob mit Recht oder Unrecht, ist dahingestellt — den Verwickeltesten ihrer Pläne erschafft, gesüßlich verbreitet werden. Finden sie doch bedauerlicherweise eine Unterstützung in der unabweislichen Haltung einiger serbischer Blätter zu dem jenseitigen Antiaten.

Auch die deutsche Presse hat in gerechter Entrüstung vielfach den von Österreich ausgehenden Nachrichten den Glauben geschenkt, den sie nach früheren Vorgängen nicht ohne weiteres verdienen. Man muß sich doch daran erinnern, was gerade die österreichische Sensationspresse — allen voran die „Reichspost“ — während des Balkankrieges für Nachrichten über serbische Revolutionen österreichischer Funktionäre — so des famosen Konjuls Prochaska in Belgrad — gebracht hat. Und all das hat sich als frei erfunden herausgestellt; erfunden zu dem Zweck, die Volkstimmung zur Siegeshige zu treiben und den Krieg unvermeidlich zu machen. Ich weiß nicht, an welchem südamerikanischen Platz jener einst viel genannte Konjul jetzt seine unerlehrte Männlichkeit spazieren führt; jedenfalls haben ihn die Serben kein Saar gekümmert, ihn jederzeit auch nicht gehindert, Mitteilungen über sein Wohlbefinden nach Wien gelangen zu lassen.

Man wird gut tun, sich auch daran zu erinnern, wie durch erfolglose Aussagen österreichischer Spigler selbst ein so hervorragender Mann, wie der große österreichische Geschichtsschreiber Heinrich Friedjung irreführt worden ist. Es waren gefälschte Dokumente, mit denen die österreichische Diplomatie von ihren eigenen Agenten belogen und betrogen worden ist. Und es war eine traurige Rolle, die sie spielte, als in dem von der Regierung angeführten Hochverratsprozeß sich ein Dokument nach dem anderen als ad hoc gemachte Spigellarbeit erwieß. Wer die Drahtzieher waren, in deren Auftrag die Fälscher ihr trauriges Handwerk ausübten, ist nicht festgestellt worden, aber nicht schwer zu ahnen.

Auch jetzt wieder hat sich die totale Unzuverlässigkeit österreichischer Alarmnachrichten herausgestellt, als verbreitet wurde, in Belgrad sei ein Attentat auf die österreichisch-ungarische Gesandtschaft geplant, und schwere Ausschreitungen der Bevölkerung gegen die dort lebenden Österreicher und Ungarn seien zu erwarten. Aber die serbische Regierung verlagte. Die letztere erklärte, daß die Gerüchte jeglicher Grundlage

entbehrten. In der Tat kam auch nicht das geringste vor. Aber selbst das mußte einen gewissen österreichischen Presse den Anlaß zu erneuten Angriffen geben. „Da sieht man's eben — die serbische Regierung hat die Macht, geplante Angriffe im Keime zu unterdrücken; wenn nun das Attentat in Sarajewo erfolgen konnte, so hat sie es eben nicht unterdrücken wollen“, der beste Beweis für ihre Mitschuld daran.“ Tut nichts, der Jude wird verbrannt!

Nach all den Vorgängen, die man bezüglich der österreichischen Nachrichten über Serbien und serbische Agitation erlebt hat, ist also größte Vorsicht geboten. Und der deutschen Presse, die darin überwiegend auf jene Quellen angewiesen ist, dringend anzuraten.

Daß die Fäden der Verschwörung, denen der Erzherzog-Thronfolger und seine Gemahlin zum Opfer gefallen sind, in Serbien zusammenlaufen, ist nicht unwahrscheinlich. Und Österreich-Ungarn hat, sobald der Beweis erbracht ist, das gute Recht, von Serbien zu verlangen, daß es mit Nachdruck gegen eine Bewegung eintritt, die mit schweren Verbrechen seine Ruhe tödtet, seine Entwicklung gefährdet. Das hat selbst das Organ des englischen Ministeriums anerkannt. Und in dieser Forderung wird Österreich von allen rechtlich Denkenden unterstützt werden. Inwiefern die serbischen Gesetze der dortigen Regierung ein solches Einschreiten ermöglichen, entzieht sich meiner Kenntnis. Fehlt es daran, so wird sie von ihrer Kammer die nötigen Gesetzesänderungen oder Vollmachten erfordern müssen. Aber ausgerechnet dem Ministerpräsidenten Pajitch, der noch dazu mit einer Österreicherin verheiratet ist, zugutrauen, das Attentat auch nur indirekt begünstigt, davon gewiß nicht es geschwiegen lassen zu haben, ist geradezu grotesk. Es heißt diesen klugen Politiker stark unterschätzen, wenn man annimmt, daß er die großen Erfolge zweier freigelegten Kriege, die seinem Lande Ruhm und eine gewaltige Vergrößerung eingetragen haben, durch die Teilnahme an einem sinnlosen Verbrechen leichtsinnig aufs Spiel setzen würde. Gerade im Gegenteil zur serbischen Militärpartei, der gegenüber

berufung wohl auch nur deshalb hinausgezögert, um nicht den Anschein zu erwecken, daß man dem Drängen des Reichstags oder dem Konjul Schließen nachgegeben habe. In so ernsten Zeiten dürfen aber derart ungeläufige Rücksichten nicht maßgebend sein, sollen nicht das Deutsche Reich und der Frieden Schaden leiden. Je mehr aber unsere diplomatische Vertretung verlagert, um so mehr ist es Aufgabe unserer Presse, die serbischen Dinge ruhig und nüchtern zu betrachten.

Die Rechtfertigung Österreichs vor den Großmächten.

Wie aus Wien gemeldet wird, sind die kaiserlichen und königlichen Botschafter in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien, Belgien und der Türkei von der Regierung beauftragt worden, den Inhalt der österreichisch-ungarischen Note an die serbische Regierung zur Kenntnis der Regierung zu bringen, bei der sie beglaubigt sind, und folgendes hinzuzufügen:

Am 31. März 1909 richtete die serbische Regierung an Österreich-Ungarn eine Erklärung. Seit am Tage nach der Erklärung letzte die Politik Serbiens in die Wege ein, die dazu führten, bei den serbischen Staatsangehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie übertriebene Zuneigung zu erwecken und dadurch die Besetzung jener Gebiete von Österreich-Ungarn vorzubereiten, die an Serbien angrenzen. Serbien wurde derart einer verwerdlichen Agitation. Es bildeten sich Vereine und Vereinigungen, die — sei es vor aller Welt, sei es im heimischen — dazu bestimmt waren, auf dem österreichisch-ungarischen Territorium Unruhen herbeizuführen. Diese Vereine und Vereinigungen zählten zu Mitgliedern Generale, Diplomaten, Staatsbeamte und Richter, mit einem Worte führende Persönlichkeiten der offiziellen und nicht-offiziellen Welt des Königreichs. Die serbische Presse trachtete, was möglich war, im Dienste dieser gegen Österreich-Ungarn gerichteten Propaganda. Kein Tag vergeht, ohne daß die Organe der serbischen Presse die Leser zum Mitleid und Verachtung der Nachbarmonarchie oder zu Attentaten anzureizen, die mehr oder minder offen gegen die Sicherheit und Integrität der letzteren gerichtet sind. Eine große Anzahl von Agenten für die Agitation gegen Österreich-Ungarn mit allen Mitteln zu fördern und die Jugend in dem an Serbien angrenzenden österreichisch-ungarischen Gebiete zu verführen. Der Geist der Verschwörung, der die politisierenden Kreise Serbiens beherrsicht, und der seine blutigen Spuren in den Annalen der serbischen Geschichte hinterlassen hat, ist seit der letzten Balkankriege im Wesentlichen begriffen. Mitglieder von Bänden, die bisher in Massendemonstrationen fanden, stellten sich der terroristischen Propaganda gegen Österreich-Ungarn zur Verfügung. Die serbische Regierung sah sich nicht bemüht, gegen die Unruhen, denen Österreich-Ungarn seit Jahren ausgesetzt ist, irgendwelche einzuschreiten. Die serbische Regierung hat schon ihrer serbischen Erklärung vom 31. März 1909 nicht Genüge und setzte sich folgendermaßen in Widerspruch mit dem Willen Europas und den Österreich-Ungarn gegenüber eingegangenen Verpflichtungen. Die Langmut, welche die österreichisch-ungarische Regierung der herausfordernden Haltung Serbiens gegenüber beobachtete, war darauf zurückzuführen, daß sie sich frei von territorialem Eigennutz wußte und die Hoffnung nicht aufgab, daß die serbische Regierung die Freundschaft Österreich-Ungarns schließlich bewerten werde. Die österreichisch-ungarische Regierung glaubte, daß ihre wohlwollende Haltung gegenüber den politischen Interessen Serbiens das Königreich endlich doch veranlassen werde, die gleiche Haltung zu beobachten. Österreich-Ungarn erwartete eine solche Evolution der politischen Ideen in Serbien, insbesondere, als nach den Ereignissen von 1912 die österreichisch-ungarische Regierung durch eine desinteressierte, von jedem Ubelwillen freie Haltung eine bedeutende Verbesserung Serbiens möglich machte. Das demnach seitens Österreich-Ungarns behandelte Wohlwollen änderte jedoch die Vorgangsweise des Königreichs nicht, das fortwährend auf seinem Territorium eine Propaganda zu bilden, deren traurige Folgen am 28. Juni 1914 der ganzen Welt offenbar wurden, da der Thronfolger der Monarchie und seine erlauchte Gemahlin der Welt geraubt zu sein. Bei dieser Lage der Dinge sah sich die österreichisch-ungarische Regierung genötigt, einen neuen, dringenden Schritt in Belgrad zu unternehmen, um die serbische Regierung dazu zu bringen, eine Bewegung einleitet zu geben, welche die Sicherheit und Integrität Österreich-Ungarns bedroht. Die österreichisch-ungarische Re-

